Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. Mai 1961
40. Jahrgang Nr. 18/105

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Dr. h. c. Regina Kägi-Fuchsmann

«In Würdigung ihres langjährigen aufopfernden Einsatzes im Dienste humanitärer Werke, wie insbesondere der Flüchtlingshilfe und der sozialen Aufbautätigkeit im Ausland» hat die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Zürich anlässlich der Stiftungsfeier der Hochschule am 28. April Frau *Regina Kägi-Fuchsmann* zum Doktor honoris causa ernannt. Damit ist einer Frau, die heute im In- und Ausland als eine der hervorragendsten Schweizer Persönlichkeiten auf praktisch-sozialem und humanitärem Gebiet gilt, eine längst verdiente Auszeichnung zuteil geworden. Dass die Zürcher Universität, nachdem die «Mutter der Flüchtlinge», Frau Gertrud Kurz (die heute auf der Liste der für den Friedens-Nobelpreis Vorgeschlagenen steht) vor zwei Jahren als erster Frau von der theologischen Fakultät der Ehrendoktor verliehen wurde, bereits wieder einer Frau, die weit über die Grenzen der Schweiz hinaus ihr Wirken dem Dienst an den notleidenden Mitmenschen gewidmet hat, ihre höchste Anerkennung zuspricht, ist ein erfreuliches Zeichen für die wachsende Einsicht, wie wichtig und bedeutsam in unserer Zeit ein von Frauen getragenes Wirken für Humanität und sozialen Fortschritt ist. Man bekennt sich damit auch in den massgebenden wissenschaftlichen Kreisen zu der Ueberzeugung, dass die Menschen auf der «Friedensinsel Schweiz» in der heutigen Welt keine «insulare» Haltung einnehmen dürfen, sondern den Leidenden und Bedürftigen jenseits der Grenzen in helfender Menschlichkeit verbunden sein müssen.

Für diese so notwendige menschliche Solidarität ist gerade Regina Kägi-Fuchsmann eine besonders eindringliche und tatkräftige Zeugin. Aus ihr heraus, aus der Erkenntnis der Aufgabe, am Aufbau einer fortschrittlichen sozialen Ordnung mitzuarbeiten, tapfer für die in unserer Zeit so gefährdeten Ideale der Gerechtigkeit und Menschenwürde einzustehen, fand die einer in die Schweiz eingewanderten russischen Familie Entstammende, gleich ihrem Gatten, dem aus einem protestantischen Pfarrhaus in Oetwil am See kommenden Zürcher Jugendsekretär Dr. Paul Kägi, den Weg zum Sozialismus. Und es spricht wohl deutlich für ihre Persönlichkeit, dass sie stets über ihre Partei hinaus sich die Achtung und Wertschätzung der Menschen aus «den anderen Lagern» zu erwerben verstand. Dass dies so ist, kann den, der je mit Regina Kägi zusammengetroffen ist, nicht erstaunen; hier ist ein Mensch, der über aller Verschiedenheit der Anschauungen das menschlich Verbindende sieht, die gemeinsame Aufgabe im Dienst an den Mitmenschen.

«Halten wir unsere Hände, unser Herz, unser Gewissen offen; seien wir mutig, ohne unüberlegt zu sein; seien wir klug, ohne in der kalten Staatsraison zu vertrocknen; seien wir eifrig im Helfen, ohne in leerer Betriebsamkeit unterzugehen. Seien wir vor allem uns bewusst, dass es darum geht, in eine neu aufzubauende Welt die Menschlichkeit zu retten, die heute ans Kreuz geschlagen ist.» Diese Worte, die in der Gegenwart geschrieben sein könnten, lesen wir am Schluss des Jahresberichtes 1942 des Schweizerischen Arbeiterhilfswerkes, jenes Werkes, dem Regina Kägi lange Jahre ihre Kräfte widmete, dessen Seele sie war und das sie mit allen hohen Eigenschaften ihres Geistes und ihres mütterlichen Herzens zu dem machte, was es wurde, zu jener grossen und grosszügigen Hilfsorganisation der Werktätigen für Notleidende im eigenen Lande wie in den kriegsgeschädigten Ländern. Und das hier zitierte richtunggebende Bekenntnis charakterisiert wohl besser als alles andere Wesen und Haltung der Frau, die sich in den dunkelsten Jahren der Bedrohung wie in Zeiten hoffnungsvollen Aufbaues mit überlegener Klugheit und warmem Herzen überall dort einsetzte, wo menschliche Not rasche, wirksame Hilfe notwendig machte.

Regina Kägi hatte ihre Initiative und ihre praktischen Fähigkeiten bereits früh eingesetzt, als sie sich in Erkenntnis der sozialen Gefahren des Alkoholismus als Gymnasiastin und Studentin intensiv in der Abstinenzbewegung der Mittelschüler und jungen Akademiker betätigte. Nach ihrer Verheiratung übersiedelte die junge Sekundarlehrerin sodann für Jahre mit dem Gatten nach Schaffhausen, wo sie sich unter anderem tatkräftig der Arbeit und Entwicklung der dortigen Frauenzentrale, die sie von 1922 bis 1925 präsidierte, widmete. Als sie dann nach der Berufung des Gatten zum Zürcher Jugendsekretär 1932 nach Zürich zurückgekehrt war, fand sie bald in der «Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz», deren Geschäftsleitung ihr übertragen wurde, ein ihr besonders zusagendes Wirkungsfeld. An der 1936 erfolgten Gründung des Schweizerischen Arbeiter-Hilfswerks als Dachverband der Fürsorgeeinrichtungen innerhalb der organisierten Arbeiterschaft war sie massgebend beteiligt; als dessen langjährige Leiterin hat sie Vorbildliches geleistet — wir erwähnen hier nur das unermüdliche Wirken im Rahmen der «Schweizerischen Arbeitergemeinschaft für Spanienkinder» für die bittere Not leidenden spanischen Flüchtlingskinder in Frankreich, die Schaffung des «Colis Suisse», des Paketdienstes für die im Kriege in den südfranzösischen Massenlagern zusammengepferchten, gesundheitlich schwersten Gefährdungen ausgesetzten Flüchtlinge, von denen nicht wenige es den Lebensmittelsendungen aus der Schweiz verdanken, dass sie die Schreckenszeit überlebten. Nicht vergessen bleibt auch der Ausbau der Flüchtlingshilfe im eigenen Lande und das mutige Eintreten Frau Dr. Kägis für zahlreiche in die Schweiz geflüchtete, bedrohte Menschen bei den damaligen Schweizer Behörden.

Nach Kriegsende widmete sie ihre ganzen Kräfte dem Aufbau einer zweckmässig organisierten Nachkriegshilfe in den kriegsgeschädigten Ländern. Damals wurde das Schweizerische Arbeiterhilfswerk zum Träger so mancher wichtiger Aktion der Schweizerspende und später der Schweizer Auslandhilfe. Wer Gelegenheit hatte, beispielsweise Einsicht in die Arbeit des heutigen «Centro educativo» in Rimini, des von der Zürcherin Margrit Zoebeli geleiteten italienischen Kinderdorfes zu nehmen, das aus dem unmittelbar nach dem Krieg von Frau Kägi geschaffenen Sozialzentrum (es wurden deren auch in Frankreich und Deutschland ins Leben gerufen) entstanden ist, der erhält einen eindrucksvollen Begriff davon, wie sich hier ein ursprüngliches Werk der Soforthilfe aufs schönste zu einem dauernden Werk fortschrittlicher und fruchtbarer sozialer Pädagogik entwickelt hat. Der grosszügig planende, für die Zukunft richtunggebende Geist der Initiantin hat sich hier, dank einer vorzüglichen Mitarbeiterin, in besonderer Weise bewährt.

Regina Kägi hat das Schweizerische Arbeiterhilfswerk bis zum Jahre 1950 geleitet. Dann wandte sie sich neuen Aufgaben zu, deren Dringlichkeit sie erkannte. Seither ist sie eine der führenden Persönlichkeiten in der Entwicklungshilfe des Schweizerischen Hilfswerkes für aussereuropäische Gebiete, in dem sie ihre menschliche Solidarität wiederum mit der ihr eigenen uneigennützigen Hingabe an ein grosses, über alle Grenzen hinweg helfendes Werk bezeugt. Heute da die im zweiundsiebzigsten Lebensjahre stehende auf ihr langjähriges Wirken im Dienst hilfsbedürftiger Menschen, für Gerechtigkeit und Menschenwürde zurückblicken kann, darf sie die Gewissheit haben, dass sie so manches gesäet hat, das reiche Frucht getragen hat und sie noch weiter tragen wird. So wollen wir uns herzlich ihrer Ehrung freuen und ihr wünschen, es möge ihr, die um die Sache, der sie sich verpflichtet fühlt, viele persönliche Wünsche und Interessen aufgegeben hat, noch lange die Kraft zu einem Wirken geschenkt werden, das ihr die Gewissheit gibt, das zu tun, was not tut.

M. N.

Zur Frage des Antrages an die Glarner Landsgemeinde

Im Artikel vom 28. April des Schweizer Frauenblattes: «Am Vorabend der Glarner Landsgemeinde» gibt uns Frau BWK ein anschauliches Bild der Geschichte und Entwicklung dieser Institution, die seit Jahrhunderten das Wesen der reinen Demokratie widerspiegelt. Ohne irgendwie die Landsgemeinde als solche anzutasten, sollen aber m. E. einige Begriffe geklärt werden.

1. Wenn der leider so plötzlich verstorbene Bundesrat Feldmann die Einführung des Frauenstimmrechts in eidgenössischen Angelegenheiten befürwortete und dieses Recht auch mit der Landsgemeinde in Einklang zu bringen gedachte, so deshalb, weil auch in Landsgemeindekantonen die eidgenössischen Abstimmungen Urnenabstimmungen sind, die die Landsgemeinde in keiner Weise tangieren.

2. Es ist m. E. unrichtig, die Vorlage vom nächsten Sonntag als eine Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Glarus zu bezeichnen. Die diesjährige Landsgemeinde hat lediglich den Gemeinden des Kantons Vollmacht zu erteilen, dass auch Frauen in Kirchen-, Schul- und Armenbehörden wählbar sind. Wird die Vorlage angenommen, so können in Zukunft einzelne Frauen, die sich dazu bereit erklären, von ihrer Gemeinde in diese Kommissionen gewählt werden, deren Betätigung gewiss weiblicher Erfahrung vollauf entspricht. Auch diese Gemeindewahlen würden den Beschlüssen der Landsgemeinde nicht unterliegen. Sie sollten unter keinen Umständen mit der Einführung des allgemeinen Frauenstimmrechts verwechselt werden. In verschiedenen deutsch-schweizerischen Kantonen ohne Frauenstimmrecht besteht seit langer Zeit die Möglichkeit der Wählbarkeit der Frauen in diese Kommissionen.

A. Leuch

Zur Problematik der Gesetzesinitiative

Von lic. iur. Jacqueline M. Guggenbühl-Hertner

(Schluss)

Kommt es auf Grund eines Referendumsbegehrens zu einer Volksabstimmung, ist auf der Ebene der Bundesgesetzgebung das Ständemehr nicht erforderlich. Die Kantone haben die Möglichkeit, im Ständerat bei der Bereinigung der Gesetzesvorlagen ihre ständischen Interessen zu wahren, ist doch eine Annahme des vom Bundesrat zuhanden der beiden Räte ausgearbeiteten Entwurfs nur durch übereinstimmenden Beschluss beider Abteilungen der Bundesversammlung möglich.

Der Referendumsdemokratie entspricht das unmittelbare Zusammenwirken aller Volkskreise und damit die Kompromissbereitschaft. Das Referendum besitzt einen konservativen Zug, der sich zugunsten der Kantone und des Individuums auswirkt. Es soll auf eidgenössischem Boden Schutz gegen allzu starke Eingriffe des Bundes gewähren.

Was auf der Ebene der Bundesgesetzgebung fehlt, ist die Möglichkeit, aufbauend in die Gesetzgebungstätigkeit des Bundes einzugreifen. Das Volk kann nur gegen eine schon ausgearbeitete Gesetzesvorlage das Referendum anrufen, nicht selbst auf eine bestehende Gesetzeslücke hinweisen, die seiner Auffassung nach einer rechtlichen Regelung bedarf. Der Stimmberechtigte hat im Gebiet der Bundesgesetzgebung — im Gegensatz zum Gebiet der Verfassungsrevision — weder die Kompetenz auf Ergreifung der Initiative (was auf der Verfassungsstufe der Einleitung einer Partialrevision entspricht), noch die Befugnis, Initiativbegehren zu stellen (die auf Verfassungsebene eine Vorstufe der Totalrevision sind).

Bestrebungen auf Einführung der Gesetzesinitiative waren seit dem Inkrafttreten der Bundesverfassung von 1848 auf kantonalem und auf eidgenössischem Boden im Gange: So sah der am 12. Mai 1872 dem Schweizervolk zur Abstimmung vorgelegte Verfassungsentwurf sowohl das Verfassungs- als auch das Gesetzesinitiativrecht vor. Der Entwurf unterlag in der Volksabstimmung der vereinigten Opposition der Katholischkonservativen und der welschen Föderalisten — teils seiner konfessionellen Artikel, teils seiner zentralistischen Tendenzen wegen. Die Bundesbehörden setzten ihre Revisionsarbeiten fort, beschränkten aber die Rechtsvereinheitlichung auf bestimmte Materien; ihrer Kompromissbereitschaft fielen das Verfassungs- und das Gesetzesinitiativrecht zum Opfer. Dem neuen Verfassungsentwurf stimmten Volk und Stände am 19. April 1874 zu. Ein Ausbau der demokratischen Institutionen erfolgte 1891 mit der Aufnahme des Volksinitiativrechts auf Einleitung einer Partialrevision der Bundesverfassung in das Grundgesetz.

Das heute in den eidgenössischen Räten zur Diskussion stehende Volksbegehren zugunsten der Einführung der formulierten Gesetzesinitiative im Bund bezweckt den Ausbau der direkten Einwirkungsmöglichkeiten des Stimmberechtigten in der Bundesgesetzgebung. Leider weist die Vorlage einige Mängel auf, die aber bei der zentralistischen Grundhaltung der Initianten verständlich sind. Weil die Aufnahme einer mangelhaften Bestimmung in unsere Verfassung nicht angezeigt ist, empfiehlt sich eine Verwerfung der zur Diskussion stehenden Vorlage; grundsätzlich ist aber die Einführung des Gesetzesinitiativrechts auf der Ebene der Bundesgesetzgebung zu begrüssen. Bei einer nochmaligen Ueberarbeitung der Vorlage oder Ausarbeitung eines Gegenentwurfs durch die Bundesbehörden wäre zu berücksichtigen:

1. Heute hat allein die Bundesversammlung die Befugnis, Erlass, Aufhebung oder Abänderung eines Bundesgesetzes oder eines allgemein verbindlichen Bundesbeschlusses in die Wege zu leiten. Die Aufstellung eines Gesetzesentwurfs erfolgt auf Grund einer bundesrätlichen Vorlage. Eine Annahme des aufgestellten Entwurfs kann nur durch übereinstimmenden Beschluss beider Abteilungen der Bundesversammlung — des Nationalrates und des Ständerats — erfolgen. Damit ist das Mitspracherecht der Kantone in der Bundesgesetzgebung gewahrt.

In der von den Initianten vorgesehenen Form der Gesetzesinitiative wird das föderalistische Element ausgeschaltet. Weder an der Ausarbeitung des Entwurfs, noch bei der Abstimmung über die Gesetzesvorlage sind die Kantone in irgendeiner Form beteiligt. Eine Berücksichtigung der föderativen Struktur unseres Bundesstaates durch die Einführung des Erfordernisses des Ständemehrs bei der Abstimmung über eine Gesetzesinitiative ist nicht angezeigt: Es würde die Trennung gegenüber der Verfassungsinitiative verwischen.

2. Unserem staatsbürgerlichen Denken entspricht es, dass ein Gesetzesentwurf im Parlament durchberaten wird. Eine ausgeglichene Rechtssetzung basiert auf einem gerechten Abwägen der widerstreitenden Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen. Das vom Stimmberechtigten bestellte Parlament, in dem die verschiedensten Richtungen vertreten sind, vermag am ehesten, diesem gesetzgeberischen Postulat zu genügen.

Das zur Diskussion stehende Volksbegehren sieht nur die Möglichkeit der formulierten Gesetzesinitiative vor, d. h. die Initianten haben den fertig ausgearbeiteten Gesetzesentwurf zur Abstimmung vorzulegen. Eine objektive Interessenabwägung ist aber nicht gewährleistet, wenn die Ausarbeitung des Gesetzesentwurfs, wie es die heute vorliegende Version vorsieht, allein in den Händen wirtschaftlicher oder politischer Interessengemeinschaften liegt.

3. Eine Gesetzesinitiative soll nur Rechtssätze allgemeinen Charakters zum Inhalt haben. Anderseits darf sie keine Problemkreise berühren, die in die Form einer Verfassungsinitiative gekleidet sein sollten. Nach dem laufenden Volksbegehren kann Gegenstand einer Gesetzesinitiative auch ein allgemein verbindlicher Bundesbeschluss sein, der — wie wir feststellten — sowohl einen Rechtssatz als auch einen Verwaltungsakt, eine Verfügung zum Inhalt haben kann. Diese Regelung wird es ermöglichen, mit dem Mittel der Gesetzesinitiative in die Verwaltungstätigkeit einzugreifen. Dass sich das Volk der Exekutive substituieren kann, wird nicht Ziel und Zweck des Gesetzesinitiativrechts sein.

Nach der Meinung namhafter Vertreter der

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Freitag, den 26. Mai 1961, 14.15 Uhr,
Bahnhofbuffet 1. Stock, Aarau

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Wahlen
5. Situationsbericht mit Aussprache
6. Verschiedenes

Nach der Teepause (ca. 16 Uhr) Vortrag von Fräulein Dr. Marga Bührig, Zürich,

Alte und neue Leitbilder der Frau

Auch Abonnentinnen und Gäste sind zur Generalversammlung und zum Vortrag herzlich eingeladen.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

An die Präsidentinnen aller Frauenverbände und Frauenvereine

Liebe Frauen!

Wir laden Sie zur Teilnahme an dieser für unser Blatt und seine Leserinnen ganz besonders wichtigen

Generalversammlung der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

in Aarau herzlich ein.

Der Vorstand der Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»

Rechtswissenschaft sind bei einer Einführung des Gesetzesinitiativrechts folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Die Gesetzesinitiative soll — wie die auf Totalrevision der Bundesverfassung gerichtete Verfassungsinitiative — nur in der Form der allgemeinen Anregung zulässig sein. Das Abstimmungsergebnis wird zeigen, ob die Mehrheit des Volkes eine gesetzliche Regelung des bestehenden Sachgebietes als notwendig erachtet.

Andernfalls führt das Plebiszit bei einer Ablehnung durch die eidgenössischen Räte notgedrungen zu einer Eventualabstimmung über die grundsätzliche Legiferierung im betreffenden Sachgebiet — ein Verstoss gegen das Erfordernis der Einheit der Materie. Ist es doch nicht gesagt, dass jemand, der den Gesetzesentwurf ablehnt, einer gesetzlichen Regelung des betreffenden Gebiets negativ gegenübersteht.

2. In der ersten Abstimmung über die Frage, ob im betreffenden Sachgebiet die Notwendigkeit einer gesetzlichen Regelung grundsätzlich bejaht wird, soll nicht nur das Volksmehr, sondern zusätzlich das Ständemehr als erforderlich bezeichnet werden. Diese Regelung trägt der föderativen Struktur unseres Bundesstaates Rechnung.

3. Gegenstand einer Gesetzesinitiative darf nur eine Gesetzesvorlage, nicht ein in die Form eines allgemein verbindlichen Bundesbeschlusses gekleideter Verwaltungsakt sein. Andernfalls besteht die Möglichkeit, dass sich das Volk der Exekutive substituiert — ein Verstoss gegen das Postulat der Gewaltentrennung.

4. Ein positives Abstimmungsergebnis soll die Bundesversammlung zur Aufstellung eines Gesetzesentwurfes innert einer bestimmten Frist verpflichten. Der von beiden Abteilungen der Bundesversammlung angenommene Gesetzesentwurf ist wiederum dem Referendum zu unterstellen. Entspricht die von der Volksvertretung ausgearbeitete Gesetzesvorlage den Erwartungen des Volkes nicht, kann der Entwurf auf Begehren von 30 000 Stimmberechtigten oder acht Kantonen der Referendumsabstimmung unterstellt werden.

Es steht ausser Frage, dass die Einführung des Gesetzesinitiativrechts als ein notwendiger Ausbau unserer demokratischen Institutionen zu betrachten ist. Gerade das mangelnde Gesetzesinitiativrecht hat dazu geführt, dass Postulate, die an sich auf Gesetzesebene geordnet werden sollten, heute in der Bundesverfassung verankert werden. Um so bedauerlicher ist es, dass es die Bundesbehörden bis heute unterlassen haben, dem laufenden Volksbegehren zugunsten einer Einführung der Gesetzesinitiative im Bund statt der kategorischen Ablehnung einen konstruktiven Gegenvorschlag entgegenzustellen.

Die Schweiz, die EFTA und die EWG

Ergebnisse einer Bevölkerungs-Umfrage

Vor einem Jahr ist die Schweiz der Europäischen Freihandels-Assoziation (EFTA) beigetreten, nach eingehenden Diskussionen in der Presse und in den eidgenössischen Räten. Kurz darauf führte das Institut für öffentliche Meinungsforschung in Lausanne eine umfassende Umfrage über das Interesse der schweizerischen Bevölkerung an den Problemen des gemeinsamen Marktes und der Freihandelszone durch. Die Resultate dieser Umfrage waren erstaunlich.

Nur 49 Prozent der Bevölkerung hatten schon von der Existenz zweier Wirtschaftszonen in Europa gehört, 36 Prozent wussten überhaupt nichts von einer solchen Aufteilung und 15 Prozent hatten eine schwache Ahnung, dass es so etwas geben könnte.

Wie die folgende kleine Tabelle zeigt, war das Interesse an dieser wichtigen Frage in den Städten grösser als auf dem Land und in der welschen Schweiz grösser als in der deutschen.

	Genaue Kenntnisse in %	Keine Kenntnisse in %	Ungefähre Kenntnisse in %
Grössere Städte	60	28	12
Kleinere Städte	56	34	10
Ortschaften	47	37	16
Dörfer	44	38	18
Deutsche Schweiz	48	35	17
Westschweiz	56	34	10
Tessin	47	40	13

Nur drei Prozent der Bevölkerung kannten alle sieben Staaten, die zur EFTA gehören, obwohl die Schweiz selber Mitglied der Freihandelsassoziation ist. Die sechs Länder der EWG konnten immerhin zwölf Prozent der Befragten aufzählen.

Auf die Frage, welches die Länder seien, die zur EWG gehören, antworteten: richtig: Frankreich 23, Belgien 22, Deutschland 21, Holland 21, Italien 19 und Luxemburg 19 Prozent; falsch: Schweiz 11, Schweden 8, England 7, Norwegen 7, Oesterreich 5 und andere (Finnland, Spanien, Portugal, Griechenland) 7 Prozent.

Noch schlechter waren die Auskünfte über die Mitglieder der EFTA; richtig: Schweiz 18, Schweden 16, England 16, Dänemark 14, Oesterreich 14, Norwegen 14 und Portugal 6 Prozent; falsch: Deutschland 9, Frankreich 9, Italien 8, Belgien 8, Holland 8, Finnland 7, Luxemburg 7 und andere (Spanien, Griechenland, Türkei) 6 Prozent.

Erstaunlich ist vor allem die Tatsache, dass nur 18 Prozent der Bevölkerung wussten, dass die Schweiz zur Freihandelsassoziation (EFTA) gehört, während 11 Prozent der Meinung waren, sie gehöre zur Wirtschaftsgemeinschaft (EWG).

Weite Teile der Oeffentlichkeit hatten also im letzten Sommer noch nicht zur Kenntnis genommen, welche wirtschaftliche und politische Richtung die Schweiz mit solchen internationalen Verträgen eingeschlagen hat. Hat sich das seither geändert? Die Europa-Woche 1961 will über die europäische Zusammenarbeit und über die Aufgaben der Schweiz in Europa orientieren — sie will daran erinnern, dass die Schweiz zu Europa gehört und für die europäische Einigung selber ein paar gewichtige Bausteine mitbringt.

Erfreulicher Austausch von Stagiaires

(BSF) Die Schweizerische Kommission für den Austausch von Stagiaires mit dem Ausland hielt Mitte Februar ihre Jahresversammlung ab. Ihrem interessanten Jahresbericht pro 1960 möchten wir einige Angaben entnehmen.

Was versteht man unter «Stagiaires»? Es sind dies junge Leute bis zu 30 Jahren, die ihre Lehre oder ihre Studien beendet haben und ein Jahr — ausnahmsweise ist eine Verlängerung auf 18 Monate möglich — im Ausland zubringen wollen, um ihre berufliche Ausbildung und ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommnen und ihren Horizont zu erweitern. Während der Austauschzeit entspricht die Entlöhnung den Normen des Arbeitsortes. Stagiaires-Abkommen unterhält die Schweiz mit 11 Ländern.

Im Jahre 1960 konnte eine Zunahme der Stagiaires um 20 Prozent gegenüber dem Vorjahr festgestellt werden; 1791 Stagiaires ist eine noch nie erreichte Rekordzahl, auf die 1002 Schweizer und 789 Ausländer entfallen. Ausser der erwähnten Stagiaires-Kommission haben der Schweiz. Gewerbeverband, der Schweizer Hotelier-Verein, die Union Helvetia, der Schweiz. Bauernverband, die Schweiz. Kaufmännische Stellenvermittlung und die Schweiz. Technische Stellenvermittlung sich mit der Vermittlung von Stagiaires befasst. Der Anteil der Frauen beträgt bei den Schweizern knapp einen Viertel (239), bei den Ausländern gut einen Drittel (289). Unter den Schweizerinnen finden wir u. a. 8 Gärtnerinnen und 1 Floristin, 6 Schneiderinnen, 9 Angehörige der gastgewerblichen Berufe; am stärksten sind jedoch die kaufmännischen und Büroberufe mit 114 Stagiaires verstreut. Ferner werden 1 Architektin, 9 Medizinlaborantinnen, 2 Coiffeusen und 2 Ausübende der kunstgewerblichen Berufe gemeldet. Wenn in gewissen Berufen die Stagiaires nicht zahlreich sind, so z. T. deshalb, weil — wie z. B. im Lehrberuf — an die Anwärterinnen ordentliche Arbeitsbewilligungen erteilt werden. Die Ausländerinnen betätigten sich bei uns u. a. in folgenden Berufen oder Berufszweigen: Schneiderin, Photographin, Laborantin, Gastgewerbe, kaufmännische und Büroberufe, technische Berufe, Gesundheits- und Körperpflege.

Der Präsident der Stagiaires-Kommission, Herr Ing. A. Naville (Baden) vermerkt im Jahresbericht auch den Besuch der Schule der Swiss Mercantile Society und des Swiss Hostel for Girls in London, von denen er einen sehr guten Eindruck erhalten hat. — Der Tätigkeit der Unterabteilung Arbeitskraft und Auswanderung des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit im Interesse der Stagiaires wird grosse Anerkennung gezollt. Von 1946 bis 1960 haben insgesamt 10 050 Schweizerinnen und Schweizer sowie 7836 Ausländerinnen und Ausländer von dieser auch heute noch notwendigen Einrichtung profitiert, die auf ihre Weise ebenfalls einen Beitrag zur Völkerverständigung bedeutet.

Alle Tage Dessert —
und Dessert-Tag ist
DAWA - Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Eine Schule, die sich sehen lassen darf

Wir hatten kürzlich die Gelegenheit, am propädeutischen Examen für Lernschwestern teilzunehmen. Was uns dabei am meisten beeindruckt hat, war die Jugendlichkeit der Schülerinnen. Wohl ist das Mindestalter für den Besuch einer Schwesternschule neunzehn Jahre, aber die Mädchen sehen in ihrer Examensangst, den weissen Schürzen und Häubchen weit jünger und rührend kindlich aus. Und wir begriffen einmal mehr, weshalb jede Schülerin mindestens neunzehn Jahre alt sein muss, bevor sie in die Krankenpflege eintreten kann.

Freilich — schon im Mittelkurs, der meist zu Beginn des zweiten Lehrjahres durchgeführt wird, und erst recht natürlich bei der Diplomierung, wird sich das Aussehen der Mädchen wandeln; ihre Züge werden reifer und ihr Charakter gefestigter sein. Wir haben uns beim Anblick der ganz jüngsten Schülerinnen gefragt, was wohl aus ihnen werden mag. So jung sie heute aussehen, in ein paar Jahren wird die eine oder andere selber als Schulschwester oder Abteilungsschwester tätig sein und ebenfalls junge Mädchen in die Kunst der Krankenpflege einzuweihen versuchen.

Jene Zeiten, wo die Schwester in leitender Stelle ihren Weg allein suchen musste und oft erst nach mancher Enttäuschung die richtige Methode zur Anleitung der Schülerinnen gefunden hat, sind vorbei. Seit zehn Jahren nämlich besteht in Zürich eine Fortbildungsschule des Schweizerischen Roten Kreuzes für Krankenschwestern, an der sieben Monate dauernde Kurse für Oberschwestern und Schulschwestern — es werden selbstverständlich auch Pfleger zugelassen — durchgeführt werden. Es finden auch kürzere Kurse für Abteilungs- und Gemeindeschwestern statt. An Tagungen für Schulschwestern und Schulleiterinnen werden Berufsprobleme besprochen und Vorträge zur beruflichen Weiterbildung gehalten.

Auf dem Programm dieser sehr fortschrittlichen Schule dominieren die allgemein bildenden Fächer. Das Medizinische wird nicht in den Vordergrund gestellt; dafür nimmt der Unterricht in Psychologie, Pädagogik und Methodik einen recht grossen Raum ein. Auch Volkswirtschaft, Deutsch, Literaturgeschichte und Staatsbürgerkunde usw. finden sich auf dem vollbefrachteten Lehrplan für einen Schul- und Oberschwesternkurs.

Der Unterricht wird zum Teil als Seminar abgehalten, damit die Kursteilnehmerinnen im Gespräch aus sich herausgehen und aktiv mitmachen. Bedingung zum Besuch der Schule ist das Diplom einer vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannten Krankenpflegeschule und mindestens zwei Jahre praktischer Arbeit im Spital.

Aber der Unterhalt der Schwesternschulen und erst recht auch von Kaderschulen, wie die Rotkreuz-Fortbildungsschule in Zürich und die Zweigniederlassung in Lausanne, kosten viel Geld. Das Schweizerische Rote Kreuz braucht unsere Unterstützung!

Schweizerischer Samariterbund
Schweizerisches Rotes Kreuz
Maisammlung 1961

Eine Ergänzung

(Eing.) In den Ausführungen in der letzten Nummer des Frauenblattes wäre — zur Aufklärung vieler ahnungsloser Eltern in bezug auf die «Mittelbeschaffung» ihrer Jungen für ihre geselligen Bedürfnisse noch folgendes beizufügen: Durch zufällig aufgefangene Gespräche unter Jünglingen war zu erfahren, dass diese sich die Mittel zur Unterhaltung ihrer Freundinnen gelegentlich durch ihre Ausnützung der Bedürfnisse Homosexueller beschaffen! — Es heisst also «gewaltig aufpassen!» Eine Mutter

Politisches und anderes

Die Säuberung in Frankreich und Algerien

Nach dem Zusammenbruch der Rebellion in Algerien ist in Frankreich und Algerien die grösste Säuberungs- und Verhaftungswelle seit dem Ende des zweiten Weltkrieges im Gange. Tausende von Beteiligten am Militärputsch und andere Rechtsextremisten sind in den letzten Tagen verhaftet worden. Nach Challe ist auch der bisherige Befehlshaber von Constantine, General Gouraud, verhaftet worden. Von den drei anderen Anführern des Putsches, Salan, Zeller und Jouhaud, fehlt noch immer jede Spur. Zur Aburteilung der Schuldigen hat Präsident de Gaulle ein Sondergericht gebildet, gegen dessen Urteile es keine Berufung geben wird.

Die Nachfolge de Gaulles

Es verlautete in Paris, Präsident de Gaulle habe die nötigen Vorkehren getroffen, falls er sein Amt nicht mehr ausüben könnte. Die Sicherheitsbehörden befürchten nämlich ein Attentatsversuch auf Präsident de Gaulle. Der Name des vermutlichen Nachfolgers wird geheimgehalten. Unbestätigte Gerüchte behaupten, es sei der frühere Diplomat und nunmehrige Präsident des Verfassungsrates, Léon Noël.

Waffenstillstandsbesprechungen in Laos

In diplomatischen Kreisen in Bangkok wird erklärt, Vertreter der königlichen laotischen Regierung und der kommunistenfreundlichen Pathet-Lao-Truppen hätten sich am Dienstag getroffen, um Verhandlungen über die Einstellung der Feindseligkeiten zu führen. Die Begegnung fand im Gebiet zwischen Vientiane und Luang Prabang statt. Die erste Besprechung soll bereits am Montag erfolgt sein. In unterrichteten Kreisen der amerikanischen Hauptstadt wird indessen darauf hingewiesen, Washington scheine nur für den Fall, dass in Laos das Feuer nicht rasch eingestellt werden sollte, an die UNO gelangen zu wollen. — Für die Verzögerung der Feuereinstellung wird die Sowjetunion beschuldigt.

Die Konferenz in Coquilhatville

An der Konferenz von Coquilhatville, in der kongolesischen Aequatorialprovinz, wo die führenden kongolesischen Politiker über die künftige Staatsform des Kongo beraten, geschehen merkwürdige Dinge: Der katangische Regierungschef, Tshombé, der Gegner einer zentralistischen Verfassung, wurde unter Hausarrest gestellt, als er nach Elisabethville zurückkehren wollte. Die Konferenz ist unter dem Druck der Armee praktisch zu einer Art «Konklave» geworden, das keiner der Konferenzteilnehmer verlassen darf, bis eine Einigung über die künftige Verfassung erzielt worden ist.

Kennedy appelliert an die amerikanische Presse

Präsident Kennedy hat an die amerikanische Presse appelliert, bei ihrer Berichterstattung nicht nur danach zu sehen, ob es sich um eine wirkungsvolle Meldung handle, sondern auch, ob sie im nationalen Interesse liege. Kein Krieg habe jemals eine derart grosse Bedrohung für die Sicherheit der Vereinigten Staaten dargestellt wie die gegenwärtige Weltlage. Wo es um die nationale Sicherheit gehe, müsse in viel stärkerem Masse als bisher amtliche Verschwiegenheit gewahrt werden.

Politischer Zusammenschluss von Ghana, Guinea und Mali

Die Präsidenten von Ghana, Guinea und Mali haben in Accra eine Charta unterzeichnet, die den Zusammenschluss ihrer drei Länder in die «Union der afrikanischen Staaten» vorsieht. Die künftige Union soll allen afrikanischen Ländern zum Beitritt offenstehen.

Moskauer Patriarchat im Oekumenischen Rat?

Die russische orthodoxe Kirche hat auf Beschluss ihrer heiligen Synode offiziell ihre Aufnahme in den Oekumenischen Rat der Kirchen beantragt. Die 3. Plenarversammlung des Oekumenischen Rates (Weltkirchenkonferenz), die am 18. November in New-Delhi beginnt, wird auf einer ihrer ersten Sitzungen mit einer Zweidrittelsmehrheit der 176 protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Mitgliedkirchen über den russischen Antrag zu entscheiden haben.

Weltkampagne gegen den Hunger

Am vergangenen Freitag veranstaltete das nationale FAO-Komitee im Einvernehmen mit Bundespräsident F. T. Wahlen in Bern eine Konferenz über die Weltkampagne gegen den Hunger, an der auch der Generaldirektor der UN-Weltorganisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO), der Inder V. R. Wen teilgenommen hat.

Schon wieder Milchpreiserhöhung

Auf Grund des neuen Preiskontrollbeschlusses des Bundesrates wurde der Milchpreis in 380 Gemeinden um 1 Rp. erhöht. Auch der Preis der Butter steigt um 20 bis 40 Rp. pro Kilo, und der Preis des Käses um 20 bis 30 Rp. pro Kilo. Weitere Preiserhöhungen werden sich aus der Erhöhung der Preiszuschläge auf Speiseölen und Speisefetten ergeben.

Abgeschlossen Dienstag, den 2. Mai 1961 *cf*

Rabindranath Tagore

Zum 100. Geburtstag des Dichters und Philosophen

sfd. Der bekannte indische Dichter, Musiker und Philosoph, dessen Geburtstag sich am 6. Mai zum 100. Mal jährt, hiess mit seinem bengalischen Namen Thâkur und entstammte einer alten, seit Jahrhunderten im Gebiet von Calcutta ansässigen Brahmanenfamilie. Er hat in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen einen umfassenden und nachhaltigen Einfluss auf das abendländische Denken ausgeübt. An Tiefe und Glut des Erlebens darf er jedoch in keiner Weise etwa mit dem unvergleichbaren Wirken Mahatma Gandhis verglichen werden. Man könnte das Wesen Tagores am ehesten mit dem still-klaren und reflektierten Licht des Mondes vergleichen, indes die «Grosse Seele Indiens» — eben Gandhi — das alles mit seiner Wärme umhüllende und belebende Taggestirn wäre ....

Rabindranath Tagore ist in einzelnen seiner Werke — und ganz besonders in seinen Theaterstücken, in seinen Erzählungen und Dramen — dem europäischen Wesen erstaunlich nahe gekommen, während er in seiner Lyrik mehr dem Charakter des indischen Volksliedes verhaftet blieb. Dieses suchte er durch unablässiges Umbiegen, Stilisieren, Hämmern und Sublimieren in seinem Symbolgehalt zu läutern, im Gedichtband «Gitandschali» ebensosehr wie im «Gärtner» und in der «Fruchtlese» ...

Wie zahlreiche vornehme Inder seiner Generation hat Tagore, nach einer sorgfältigen allgemeinen Ausbildung in seiner Heimat, in England Jurisprudenz studiert und dort vor allem auch Bekanntschaft mit dem englischen Roman geschlossen, der auf seine weitere künstlerische Entwicklung einen nachhaltigen Einfluss ausüben sollte. Aber man verkenne trotz der zuweilen fast europäisch anmutenden äusseren Form, welche Werke wie «Das Heim und die Welt», «Schiffbruch» und «Gora» tragen, nicht den unverbildet und unbeugsam unter ihr lebenden asiatischen Humanisten, für den Dichtung, Leben und Musik eines sind und dem ein Auseinanderbrechen der Teile als Anzeichen des Verfalls erscheint.

In den meisten Werken Rabindranath Tagores hat auch das Erzieherische im umfassendsten Wortsinn Raum, wie auch das Prophetische, so sehr Tagore auf der anderen Seite nur äusserst selten durch gedankliches Fortschreiten und durch logische Argumente zu überzeugen suchte. Viel häufiger geschah dies durch die Macht einer stillen Einsicht und Weisheit, der vor allem auch die von ihm gegründete Lebensschule in Visvabhârati zu dienen hatte. Diese hat sich im Lauf der Jahre zu einer eigentlichen Universität entwickelt, deren wichtigste Pfeiler die Achtung und Toleranz vor dem andersgearteten Mitmenschen waren, gleichgültig, welcher Rasse und Herkunft er immer sein mochte, und die in ihrem Kern und Wesen ein der Anthroposophie verwandtes Ziel verwirklichte. Hier wie dort wird der Erziehung durch Musik und Rhythmus ein ganz besonderer Rang zugemessen. Tagore und Gandhi. Man muss immer wieder auf diese beiden so ungleichen Männer blicken, wenn man die Grösse des modernen Indien erkennen will. Obwohl in ihrer Wirkung und Intensität verschieden, hat doch auch Tagore durch seine Postulate — Klarheit der Gedanken, Abkehr vom Getriebe, Hinneigung zum organischen Leben, Ablehnung der Gewalt, absolute Treue gegenüber sich selbst —, freilich zusammen mit Hunderten von Brahmanen und Angehörigen aller Kasten, die Grundlage jener inneren Werte gelegt, aus der erst der Freiheitsfrühling des Mahatma hervorbrechen konnte. Obwohl Tagore selbst in manchen Dingen vielleicht allzu oft geschwiegen hatte, ist er, der englische Peer und Nobelpreisträger, doch ein guter, ein lauterer und vorbildlicher Inder gewesen, dem, wie dem grossen Gandhi, die religiöse Gedankenwelt der Upanischaden ein unerschöpflicher Quell der Freude und der Erbauung gewesen sind. A. B.

Aphorismen

Von Rabindranath Tagore

Die Sonnenblume schämte sich, die namenlose Blume als ihre Verwandte anzuerkennen.

Da ging die Sonne auf und lächelte der Verachteten freundlich zu und fragte: «Wie geht es dir, mein Liebling?»

Das Wasser im Gefäss schimmert hell; das Wasser im Meer ist dunkel.

Die kleine Wahrheit hat Worte, die klar und durchsichtig sind; die grosse Wahrheit hat unergründliches Schweigen.

Fusstritte lassen nur Staub, doch keine Ernten von der Erde aufsteigen.

Die Menschheit offenbart sich nicht in ihrer Geschichte, sondern ringt sich durch sie empor.

Danke der Flamme für ihr Licht, aber vergiss nicht den Lampensockel, der mit treuer Geduld im Schatten steht.

Ihr Raketen, die ihr die Sterne schmäht, eure Schmähung fällt mit euch zurück zur Erde.

Die Lüge kann nie zu Wahrheit werden dadurch, dass sie an Macht wächst.

Geburt und Tod gehören zum Leben, wie das Heben und Senken des Fusses zum Gehen gehört.

Wenn ihr eure Türen allen Irrtümern verschliesst, schliesst ihr die Wahrheit aus.

«Wer ist da, der meine Pflichten auf sich nimmt?», fragte die untergehende Sonne. — «Ich werde tun, was ich kann, meine Herrin», sagte die irdene Lampe.

Die Zeit ist ewig wechselnde Fülle, aber die Parodie der Uhr macht sie zu blossem Wechsel ohne Fülle.

Der Bogen flüstert dem Pfeil zu, bevor er enteilt: «Deine Freiheit ist die meine.»

In Tatsachen gekleidet, fühlt die Wahrheit sich eingeengt. — Im Gewande der Dichtung bewegt sie sich leicht und frei.

Das Mögliche fragt das Unmögliche: «Wo ist dein Wohnsitz?» — «In den Träumen der Schwächlinge», ist die Antwort.

Nicht der Hammerhieb, sondern der Tanz des Wassers rundet den Kiesel zu Schönheit.

Der Vogel glaubt, er tut dem Fisch etwas Gutes, wenn er ihn in die Luft hebt.

Das Echo verspottet seinen Ursprung, um seine Originalität zu beweisen.

Die Axt des Holzhauers bat den Baum um Holz zu einem Griff. Der Baum gab es ihr.

Das Leben ist ein Geschenk, das wir verdienen, indem wir es hingeben.

Dem von Helene Meyer-Franck übersetzten Aphorismenband «Verirrte Vögel», Hyperion-Verlag, Freiburg im Breisgau, entnommen.

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Kinder sind des Staates grösste Schätze, wie sie des Hauses reichste Gaben sind; aus den Kindern blühen die Kräfte auf, welche bessere Zeiten schaffen sollten, sie sind jedes Gemeindewesens höchster Zweck, und in welcher Kinderseele die grösste, reinigendste Kraft verborgen sei, weiss der klügste Staatsmann nicht.

Jeremias Gotthelf
in «Annebäbi Jowäger».

Wie dies jeden Frühling der Fall ist, sind auch in den vergangenen Wochen tausende von Schweizer Buben und Mädchen zum erstenmal der Schule zugewandert. Stolz und zuversichtlich die einen, zögernd und ängstlich die andern. In eben denselben Wochen wurde an den Plakatsäulen aufgerufen zur Hilfe für die Kinder in den Hungergebieten der Welt. Das erschütternde Bild des zum Skelett abgemagerten Kindes hat in eindringlicher Weise an unsern Willen zur Hilfe appelliert; hat uns allen auch wieder bewusst werden lassen, wie gut es den Kindern in der Schweiz geht.

Vergangenen Herbst hat das «Weltkinderhilfswerk der Vereinten Nationen» (UNICEF) einen «Weltkindertag» ausgerufen. Durch das Informationsbulletin wurde erinnert an die «Deklaration der Rechte des Kindes». Diese Deklaration ist von der Generalversammlung der Vereinten Nationen auf ihrer 14. Session beschlossen worden.

Welch bedrückende Kluft zeigt sich zwischen den hier niedergelegten Prinzipien und der Wirklichkeit.

Die Gegenüberstellung einiger dieser «Grundsätze» zu Berichten aus der Fürsorge für Alkoholkranke zeigt uns, dass auch in unserer wohlhabenden Schweiz Kinder um ihre Jugend betrogen werden.

Grundsatz 2
Das Kind geniesst besonderen Schutz; ihm werden Gelegenheiten und Erleichterungen durch Gesetz und auf andere Weise gegeben, sich gesund und natürlich in Freiheit und Würde körperlich, geistig, moralisch, seelisch und sozial zu entwickeln. Das Beste des Kindes ist für diese Gesetzgebung bestimmend.

Moritz gehört zu jenen jungen Menschen, die den Erwachsenen auf die Nerven gehen. Mit langer Mähne, gekleidet mit Blue Jeans, Lederjacke und spitzen Schuhen, verbringt er die ganze Freizeit entweder an Spielautomaten oder dann damit, auf seinem Moped ziellos in der Gegend herumzuknattern. Einen Beruf will er nicht lernen. Obwohl kaum der Schule entlassen, hat er schon mehrere Hilfsarbeiterstellen gehabt. Da er oft während mehreren Tagen nicht zur Arbeit geht, wird er immer wieder entlassen. — Hat bei Moritz die väterliche Strenge gefehlt? Er hat einen Vater, sogar einen sehr strengen. Der Vater ist der einzige, der etwas zu sagen hat. Wehe der Mutter und wehe dem Sohn, wenn sie sich nicht seinem Willen beugen. Dazu kommt, dass der Vater gerne trinkt. Auch in dieser Beziehung lässt er sich als freier Schweizer rein nichts sagen. Und wenn der Vater dann getrunken hat, wird er zum wahren Tyrannen. Unzählige Male schon ist Moritz in seiner Angst zur Polizei gelaufen, und er hat mir erzählt, dass er schon helfen musste, den tobenden Vater die Treppe hinunter zum Polizeiauto zu tragen. — Moritz hat also einen Vater. Hat er bei diesem als junger Mensch aber den nötigen Halt? Moritz hat auch einen sehr strengen Vater. Besitzt dieser für ihn aber die so dringend notwendige Autorität?

Grundsatz 4
Das Kind erfreut sich der Wohltaten der sozialen Sicherheit. Es ist berechtigt, in Gesundheit heranzuwachsen und zu reifen; deshalb werden ihm und seiner Mutter besondere Fürsorge und Schutz gewährt, einschliesslich angemessener Pflege vor und nach der Geburt. Das Kind hat das Recht auf ausreichende Ernährung, Wohnung, Erholung und ärztliche Betreuung.

«W's Zustände wurden von neuem unhaltbar. So äusserte er sich, er mache Frau und Kind hin, werfe sie zum Fenster hinaus oder schlage sie mit der Faust nieder. Mit seinem reizenden, aber todernsten Kindlein, einem dreijährigen Mädchen, das seine Miene zu keinem Lächeln verziehen kann, sei er grob und hänge ihm die ärgsten Schimpfnamen an.»

«Lillis Lehrerin beklagt sich, das Kind sei häufig zerstreut, lerne nichts mehr, antworte fast gar nicht. Nicht selten werde es während des Unterrichts von einem merkwürdigen Zittern befallen. Wenn Lilli daheim seine Aufgaben verrichten will, brüllt der Vater das Kind an: ‚Was hast du wieder Platz zu versperren, du Saukind, du Schnuderkeib.'»

Aus «Beleg zur Alkoholnot» von Fritz Lauterburg.

Von Herrn Dr. med. C. Hafftter, Leiter der Psychiatrischen Universitäts-Poliklinik für Kinder in Basel, erfahren wir, dass sich diese Poliklinik sehr häufig mit Störungen bei Trinkerkindern zu befassen hat. Er erwähnt, das grauenhafte Gespenst, sich vor einem betrunkenen Vater fürchten zu müssen, bedeute vor allem für kleinere Kinder eine Bedrohung. Solche Eindrücke im frühen Kindesalter würden aber oft jahrelang nachwirken. In einem Brief an die erwähnte Poliklinik schreiben Kinder eines alkoholkranken Vaters den harten und zum Glück nicht allgemein gültigen Satz: «Es ist besser, keinen Vater zu haben als einen, der trinkt».

Grundsatz 6
Das Kind bedarf zur vollen und harmonischen Entwicklung seiner Person der Liebe und des Verständnisses. Es wächst, soweit irgend möglich, in der Obhut und der Verantwortung seiner Eltern, immer aber in einer Umgebung der Zuneigung und moralischer und materieller Sicherheit auf; in zartem Alter wird das Kind nicht von seiner Mutter getrennt, ausser durch ungewöhnliche Umstände.

Vater Jakob ist ein guter Arbeiter. Er verdient recht, und seine Familie muss nicht darben. Sein schlimmer Tag ist der Zahltag. Dann hat er sein Taschengeld zu gut, und dieses wird gleich vertrunken. Leider trinkt er dann auch Schnaps, und davon wird er schrecklich böse und gemein. Kürzlich kommt er nach Hause und trifft den jüngsten Buben bei den Schulaufgaben. «Du brauchst diese nicht mehr zu machen», lallt der Vater, «ich werde noch heute mit euch allen Schluss machen». Seit Jahren geht es so. Die Mutter ist immer in ärztlicher Behandlung wegen nervöser Störungen. Bei der 15jährigen Tochter musste sich der Schulpsychiater einschalten. — Es ist erschreckend zu sehen, in wie vielen Fällen Frauen, die mit ihrem Manne schon genug Sorgen hätten, auch mit den Kindern Schwierigkeiten haben. Männer verschulden sich in diesen Fällen nicht nur durch das schlechte Beispiel an den Kindern; sie überlassen ihren Frauen auch noch die ganze Last der Kindererziehung.

In der Familie Sorg ist wieder einmal ein grosser Krach. Es ist zwar Heiliger Abend. Aber Vater Sorg ist wiederum, wie seit Jahren an Festtagen, betrunken nach Hause gekommen. Seit Jahren wurde der Frau und den Kindern die Festfreude zerstört. Die beiden Kinder wissen gar nichts anderes, aber nun hat die Tochter, sie ist jetzt 17 Jahre alt, genug. Sie geht auf den Vater los, schlägt und kratzt ihn, und bald balgen sich die beiden am Boden. Natürlich ist der Vater doch der Vater, und natürlich dürfte so etwas nicht geschehen. Aber wer kann dieses Kind, bei dem alle Freude, alle Achtung und vielleicht sogar alle Liebe zerstört worden ist, nicht verstehen? — Gott sei Dank muss die Liebe der Kinder zu den Eltern nicht immer zerstört werden. So oft hören wir, der Vater sei der beste und der liebste Mensch, wenn er nicht trinke. Aber auch das andere kommt vor, nämlich, dass der letzte Faden zwischen Eltern und Kindern zerrissen wird. GK

«Wenn es uns schwer wird, diese Schilderungen zu lesen, dürfen wir jene nicht vergessen, die davon nicht bloss lesen, sondern tagtäglich darunter leiden müssen. Wenn wir diese Erlebnisse unsern eigenen Kindern nicht gönnen möchten, so ist es eine unentschuldbare Nachlässigkeit, nicht dahin zu wirken, dass auch die Kinder unserer alkoholkranken Mitmenschen solches nicht mehr erleiden und erzählen müssen.» Diese Mahnung fügt der Fürsorger seinen ‚Belegen zur Alkoholnot' bei.

Der Möglichkeiten des Wirkens gibt es viele. Die persönliche Abstinenz, zu der wir uns in unserm Bund verpflichten, ist eine davon. Dr. W. Schmid, Lausanne, schreibt in seinem Bericht über den «26. Internationalen Kongress über Alkohol und Alkoholismus in Stockholm 1960»: «Dass wissenschaftliche Erkenntnis und Objektivität die Grundlage der Bekämpfung des Alkoholismus bilden müssen, sollte selbstverständlich sein, und unser Dank gebührt allen jenen, die in dieser Richtung arbeiten. Ebenso gebührt unser Dank allen jenen, die sich für die Förderung der Heilung alkoholkranker Menschen einsetzen. Damit aber darf es nicht sein Bewenden haben.»

«Zur Bekämpfung des Alkoholismus muss eine tatkräftige Vorsorge gehören, deren Bestreben es sein muss, den Alkoholkonsum zu vermindern. Insbesondere muss ihr Kampf den schädlichen Trinksitten und der Alkoholreklame gelten, welche als die Verführer zum Alkoholismus betrachtet werden müssen.»

Väter und Mütter werden durch die Trinksitten verführt, Kinder sind die Opfer. *J. V. M.*

Sitten bei Arbeit und Fest sind Frauen-Aufgabe

Die Grösse der Dunkelheit darf uns nicht hindern, unsere kleine Kerze anzuzünden.
Pfarrer Wilhelm Busch

Aus der Arbeit der Iduna

(Iduna = schweizer. Bund abstinenter Mädchen)

Auch wir Jungen versuchen unsere Ideale in Taten umzusetzen, auch wir suchen Ziele. Aber wie? 1949 tauchte erstmals der Gedanke auf, für Kinder aus Trinkerfamilien ein Lager durchzuführen. Wie wäre das möglich? Das braucht viel Zeit, vor allem Geld.

Die verschiedenen Iduna-Sektionen machten sich mit viel Freude und Eifer an die Arbeit. Es wurde gebastelt und gejätet, es wurden Kinder gehütet und Theaterstücke aufgeführt. Resultat? Im Sommer 1950 reisten zehn Mädchen im Alter von 5 bis 7 Jahren gratis mit vier Idunen nach Osteregg ob Urnäsch. Das Lager wurde zu einem grossen Erfolg, es spornte die Idunen zu neuer Arbeit an. Schon im Frühling 1952 konnten wieder zehn Kinder aufgenommen werden, diesmal für Gratisferien im Tessin.

Das Kinderlager wurde zur Tradition. Es gab aber nicht nur Freuden, sondern auch Leiden. Die Finanzierung dieser Lager wurde immer schwieriger. Die Idunen liessen aber nicht nach. Sie bissen sich tapfer durch alle Schwierigkeiten hindurch. Und heute?

Im letzten Herbst konnten 22 Kinder von Aarau, Basel, St.Gallen und Zürich nach Wald (Appenzell) reisen. Die meisten waren bleich und verschüchtert, aber sie waren bald eingelebt, und es begann ein fröhliches Lagerleben. Morgens begrüssten wir den Tag mit Frühturnen, tagsüber tollten die Kinder im Schnee. Bei Tisch griffen sie fröhlich zu, und am Abend schliefen sie jeweils rasch und angstfrei ein. Sie fühlten sich wohl und geborgen. Am Vorabend der Heimreise meinte eines: «'s nöchscht Johr nimm i denn grad mini beide Brüeder mit.»

Dies sei uns Anerkennung und Verpflichtung zugleich. — In allen Sektionen wird wieder gebastelt und gearbeitet für Bazar und Teenachmittage, um die nötigen Batzen aufzubringen.

Vielleicht gehören auch Sie, liebe Leserin, einmal zu unsern Gönnerinnen. (Zürich VIII/23 390)

Mädi Betsche, Iduna Basiliensis

Christlicher Weltbund abstinenter Frauen

Der «Deutsche Frauenbund für alkoholfreie Kultur» hat durch den Hinschied von Frau Therese Landthaler, Oberlehrerin in Augsburg, eine Bundesschwester verloren, die während Jahrzehnten in hingebender Weise sich für die Ziele des Bundes einsetzte.

*

Das «Weisse Band» in Athen beklagt den Hinschied seiner Präsidentin, Frau Thalia Potamianou, Dr. med. Das von Frau Potamianou gegründete Heim für Trinkerkinder in Athen ist durch unsere Patenaktion unterstützt worden. Die Arbeit des «Weissen Bandes», und damit auch die Führung dieses Heimes, steht nun unter der Leitung der neuen Präsidentin Frau Castritis.

Ottilie Hoffmann

(Fortsetzung)

XII.

In Bremen hatte sie inzwischen aber Gelegenheit gehabt, in die praktische Arbeit vorzustossen. Ottilie hatte erfahren, dass beim Aufbau der Ausstellungshallen im Bürgerpark für die nordwestdeutsche Gewerbe- und Industrieausstellung 1890 es vierzig Betriebsunfälle gegeben hatte, weil die Arbeiter in der Kantine nur Bier und Branntwein bekommen konnten. Da richtete Ottilie dort in Verbindung mit dem Vaterländischen Frauenverein eine anfangs viel belächelte Kaffeestube ein, in der junge Damen aus ihrem Bekanntenkreis die Tasse Kaffee zu 5 Pfennig, eine Erbensuppe zu 10 Pfennig, ebenso Würstchen zu 10 Pfennig ausgaben. Um Kosten zu sparen, hatten die Gründer Inventar und Geschirr aus ihrem Besitz hingegeben und auch Geld gespendet. Der Erfolg rechtfertigte ihre mutige Tat, denn beim Abbau kamen zu aller Genugtuung keine Unfälle mehr vor. Die Arbeiter benahmen sich, seitdem Kaffee den Schnaps ersetzte, tadellos. Ottiliens Selbstlosigkeit gewann das Vertrauen der einfachen Männer, die sie ohne weiteres verstanden. Aus Kreisen der Arbeiter, die dort Gäste gewesen waren, erging nun an Ottilie Hoffmann die Bitte, auch in der Stadt solche Kaffeestuben einzurichten, und so gründete sie unter dem Beistand von Herrn Johannes Schröder — Vater des Dichters Rudolf Alexander Schröder — den «Bremer Mässigkeitsverein», der 1915 umbenannt wurde in «Verein für alkoholfreie Speisehäuser». Dieser Verein machte es sich zur Aufgabe, in seinen Küchen Gelegenheit zu geben zu gesunder alkoholfreier Ernährung; Ottilie behielt bis ins hohe Alter die Oberaufsicht über die zahlreichen Betriebe. Sie betrachtete diesen Verein als ein wichtiges Propagandamittel für jene Gesinnungsfreunde, die der totalen Abstinenz noch nicht zugänglich waren, und darum stellte sie ihn in kluger Weise als «Mässigkeitsverein» heraus. Der damalige Vorsitzende des «Blauen Kreuzes», Oberst von Knobelsdorff, der auch in Bremen auf Ottiliens Bitte hin einen Zwergverein gegründet hatte, sagte von ihrer beidseitigen Arbeit: «Der Mässigkeitsverein macht ein Geländer um den Todesstrom Alkohol; fällt aber einer hinein, so springt das Blaue Kreuz nach, ihn zu retten» — vorbeugende und nachgehende Hilfe! Ottilie selber trat auch in den Guttemplerorden ein.

XIII.

Der ersten Kaffeestube im Bremer Bürgerpark folgten u. a. Langenstrasse, Stephanitorsteinweg, Nordstrasse, Holentorstrasse; alle diese Häuser lagen in «Laufgegenden», wo viele Arbeiter vorbeikamen, wo darum auch viele Animierkneipen die Versuchung gross werden liessen. Ottilie Hoffmann errichtete gerade hier ihre Speisehäuser. Ein Arbeiter hatte ihr einmal gesagt: «Auf meinem Weg vom Betrieb nach Hause muss ich an 15 Schänken vorbei. Wenn ich meinen Durst löschen will, halte ich es wohl aus, an 13 vorbeizukommen; aber im 14. und 15. Wirtshaus kehre ich dann ein, und da geht dann der Wochenlohn drauf». Und dann das Gejammer nach Geld zuhause ... Und die Angst von Frau und Kindern vor dem berauschten, brutalen Vater ... Tief erfasst wurde Ottilie in ihrer erbarmenden Liebe von diesem Gespräch!

Wie segensreich sich ihre alkoholfreien Speisehäuser für die ganze Bürgerschaft besonders in Zeiten der Arbeitslosigkeit auswirkten, zeigt, dass der Name Ottilie zu einem Begriff des Guten wurde, dass der Bremer schlicht sagt: «Wir gehen zum Essen nach Ottilie».

XIV.

Für Ottilie Hoffmann war es immer eine grosse Freude, wenn Freunde aus aller Welt ihre Häuser aufsuchten, um ihre Arbeit kennenzulernen, denn Aehnliches hatte eigentlich nur die Schweiz aufzuweisen in Zürich unter Susanna Orelli, die beide völlig unabhängig voneinander nach den gleichen Grundsätzen gearbeitet hatten, und hier wie dort hatten die alkoholfreien Häuser den wohnlichen Charakter, der sie zu wirklichen häuslichen Ruhestätten machte. Man hat wohl manchmal bedauert, dass Ottilie den Schwerpunkt ihres Wirkens in ihre Vaterstadt verlegte; aber diese kluge Beschränkung zeigt ihre starke Bodenständigkeit. Hier waren die starken Wurzeln ihrer Kraft, und ihre Gefolgschaft wuchs beständig. Ein Wort aus einem ihrer Vorträge: «Was hat zu allen Zeiten Unheil abgewandt und Rettung gebracht? Individuelle Energie für eine heilige und gute Sache, die bei organisiertem Zusammenarbeiten Gleichgesinnter — durch den Appell an die besten Regungen der menschlichen Natur — andere gewinnt, dass sie folgen auch in diesem notwendigen Kreuzzug gegen den Erbfeind unseres Vaterlandes.»

Ottilie Hoffmann fragte niemals nach Rang und Stand der Menschen, die ihrer Hilfe bedurften, und so erwuchs auch in mancher freiwilligen Helferin das soziale Gefühl. Ehrenamtlich bedienten junge Damen der Gesellschaft die Gäste aus dem Arbeiterstand, und so erwachten erstmals auch ihre Interessen für die Werktätigen. Und Ottilie dankte immer ihren Mitarbeiterinnen so herzlich, als hätten sie ihr persönlich einen Dienst erwiesen.

Ottilie Hoffmann prüfte genau die Rechnungsführung und überwachte die Kassen, und obgleich die Gaststätten keinerlei Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln erhielten, wurde dies oft angenommen. Einmal rief dann auch einer, der meinte, Ottilie mache gute Geschäfte mit ihren Küchen, ihr nach: «Da geiht se hen mit use Groschen.» — Aber Ottilie konnte darüber nur lächelnd den Kopf schütteln.

XV.

Auch für ihren zweiten Verein, den «Deutschen Frauenbund für alkoholfreie Kultur» errichtete Ottilie selber noch zwei Gasthäuser: das erste im Jahre 1910 in der Neuenstrasse «zur weissen Schleife». Das zweite Haus kaufte sie fast wie ein absoluter Monarch ohne Einwilligung ihres Vorstandes im Jahre 1919; es war das schöne Barockhaus in der Katharinenstrasse, das nach dem Umbau zu der beliebtesten alkoholfreien Gaststätte wurde. Mit der Begründung dieser beiden Häuser ging Ottilie über den Rahmen der einer Wohlfahrtsarbeit hinaus, denn hier begann sie die Reform von Gaststätten, die allen Schichten der Bevölkerung dienen sollten. Sie legte Wert auf gepflegte preiswerte Speisen — die bislang nur als notwendige Beigabe zum Alkoholverzehr nachlässig in den Wirtshäusern bereite wurden —, sie hielt auf freundliche Bedienung ohne Trinkgelder, helle Vorhänge, Blumen auf den Tischen — kurzum sie versuchte, eine «gute Häuslichkeit» ins öffentliche Leben zu übertragen. Ottilie war damals von einer ungeheuren Leistungsfreude und Schaffenskraft beseelt und überwand leicht diese arbeitsreiche Zeit. *(Fortsetzung folgt)*

Das Tibethaus im Kinderdorf Pestalozzi

Im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen ist kürzlich das Haus der Tibeterkinder mit einer kleinen, schlichten Feier eingeweiht worden, die ihren Teilnehmern die Bedeutsamkeit des Schrittes, zu dem die Trogener Gemeinschaft sich mit der Aufnahme der 20 Flüchtlingskinder aus Tibet und ihrer Erzieher entschlossen hat, eindringlich zum Bewusstsein brachte. Sind doch mit diesen Buben und Mädchen zum erstenmal Kinder aus einem andern Erdteil, einer nichtchristlichen Religion und gänzlich verschiedener Sitten und Bräuche ins Kinderdorf eingezogen. Wer dieser bezaubernden Jugend aus dem so schwer geprüften kleinen asiatischen Bergland begegnet, diesen kleinen, dunkeläugigen, anmutigen Wesen, die den Besuchern mit so viel kindlichem Vertrauen entgegenkommen, der spürt, dass hier etwas Neues und Wertvolles in die Gemeinschaft der europäischen Kinder und Erwachsenen in Trogen gekommen ist, etwas von einer geheimnisvollen, altehrwürdigen Kultur, von einem Menschentum, von dem wir zweifellos so manches lernen können. Denn es liegt eine wundervolle Ruhe über den grossen und kleinen Menschen aus Tibet: schon die Gesichter der Jüngsten tragen den Ausdruck einer unerschütterlichen Geschlossenheit, einer grossen, heilsamen Stille, auch wenn sie nach Kinderart fröhlich sind. Und ihr strahlendes Lächeln, die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich bewegen, die Bereitschaft, mit der sie ihrer Umgebung begegnen, lässt sie auf seltsam-bewegende Art als kleine Gottesgeschöpfe erscheinen, die noch nichts vom Bösen in den Menschen wissen.

Und dabei haben diese Kinder doch Flucht und Verfolgung erlebt. Manche von ihnen sind Waisen, und alle wissen sie vom schweren Schicksal ihres Volkes. Doch das alles scheint ihnen die kindliche Unberührtheit und die Unerschütterlichkeit ihres Wesens nicht geraubt zu haben; nichts von Unrast, kein Zeichen dessen, was der Europäer Nervosität nennt und an sich und seinen Kindern leider nur zu gut kennt, ist an ihnen zu bemerken. Strahlend zeigten sie an diesem Festtag der Einweihung ihres Hauses ihre Tänze und Pantomimen, sangen ihre Lieder in ihrer seltsam mönchisch anmutenden Kleidung, die sich bei Knaben und Mädchen nur durch die Farbe des Hemdes — gelb bei den einen, rosa bei den andern — unterscheidet. Die kleinen Tibeter bestanden darauf, an diesem Ehrentag während der Zeremonie in der Canada Hall des Gemeinschaftshauses, die schweren Hüte mit den grossen braunen Pelzkrempen die ganze Zeit über aufzubehalten, obwohl es sehr heiss war. Und die Jüngsten zogen mit grösster Selbstverständlichkeit auf der Bühne die Nastüchlein hervor und trockneten sich die schweissnassen kleine Gesichter, ohne dabei die anmutigen Tanzschritte zu unterbrechen.

Yambu Lagang heisst ihr Haus, das sich nun oben auf dem grünen Hügel von Trogen neben den andern Kinderdorfhäusern erhebt, äusserlich ein Bau wie alle die heimeligen Wohnstätten der Kinder aus den andern Nationen, im Innern so gestaltet, dass es den kleinen Vertriebenen ein Stück Heimat bedeuten kann. Die buddhistischen Gottheiten, die schützend am Eingang wachen, die Matten im grossen Schulzimmer, auf denen die Kinder gemäss ihrer Gewohnheit in Schneiderstellung hockend ihr Schulpensum lernen, tragen dazu bei, dass sie sich «zu Hause» fühlen dürfen. Das Essen freilich und die Betten sind gut schweizerisch, und an beides haben sich die jungen Tibeter rasch gewöhnt; ja die weichen Federpfühle waren von Anfang an ihre besondere Freude. Und mit den übrigen Kindern der kleinen internationalen Völkergemeinschaft geht die Verständigung bei gemeinsamen Spielen bereits vortrefflich.

An der Eröffnungsfeier wiesen Dr. Stadlin, der Präsident der Stiftung Kinderdorf Pestalozzi, sowie Direktor Aeschimann und Dr. Schatz von der Aare-Tessin-AG — die sich nebst anderen Initianten, darunter der bekannte Tibetforscher Heinrich Harrer, der Automobilklub der Schweiz und andere besonders tatkräftig für die Aufnahme der Tibetkinder ins Kinderdorf Pestalozzi eingesetzt haben — darauf hin, dass sich mit der Schaffung dieses Hauses der Sinn des Kinderdorfes in besonderer Weise erfülle. Gilt es doch immer wieder zu zeigen, dass Jugend verschiedenster Sprachen, Kulturen und Religionen friedlich und freundschaftlich nebeneinander und miteinander leben kann. Mr. Rakra, der tibetische Hausvater, ein hoher Lama, der nicht gezögert hat, mit seiner jungen Gattin und seinem winzigen Töchterchen sein Wirken nach Europa zu der kleinen Schar der tibetischen Flüchtlingskinder zu verlegen, verlas eine Botschaft des Dalai Lama, in der dieser der Schweiz dankt und die gemeinsamen Ideale des Friedens und der Freiheit der beiden kleinen Bergvölker hervorhebt. Danach überreichte er den Initianten des Tibethauses die weissen tibetischen «Glücksschleifen», feingewobene lange, weisse Seidentücher. Anschliessend fand die Taufe des Hauses Yambu-Lagang — das bedeutet Stätte der Weisheit —, sowie der Aufzug der tibetischen Fahne statt. Nachdem die Tibetkinder ihre Nationalhymne gesungen hatten, waren die aus der ganzen Schweiz gekommenen Gäste noch zu einem tibetischen Tee mit einem landesüblichen Gebäck geladen.

Und nun geht nach diesem Festtag das Leben im Kinderdorf seinen gewohnten alltäglichen Gang weiter. Wird es den jungen Flüchtlingskindern aus Tibet das geben können, was wir für sie erhoffen: eine friedliche, glückliche Jugend und eine Entwicklung zu den besten Möglichkeiten des eigenen Wesens; die Kenntnis und das Verständnis auch eines Europa, das ihnen in der Notzeit ihres Volkes die Hände entgegengestreckt und auch ihnen etwas Wertvolles von seiner Kultur und Menschlichkeit zu geben hat? Wir hoffen es. M. N.

Nochmals «Verbotene Frucht» – der Absinth

I

Das Polizeigericht im neuenburgischen Val-de-Travers hat sich am 24. April zum dritten aber noch nicht zum letzten Mal mit der Aburteilung heimlicher Absinth-Destillateure befasst und dieses Mal 8 Männer und 2 Frauen, eine der Frauen zur nun höchsten Busse von Fr. 800.— und Kostentragung, verurteilt.

Am 28. April feierte der neuenburgische Wirteverein in La Chaux-de-Fonds sein 60jähriges Bestehen. In Anwesenheit des Präsidenten des Regierungsrates, Ed. Guinand, und des Regierungsstatthalters des Bergbezirks hat sein Präsident im Hinblick auf die Razzia im Travers-Tal den Wirten empfohlen, vom Ausschank von Absinth in ihren Gaststätten abzusehen, das heisst: im 54. Jahre seines Bestehens den Artikel 32ter der Bundesverfassung auch noch ernst zu nehmen. Das ist die Auswirkung des Vorgehens der Alkoholverwaltung auf den Konsum in Wirtschaften und Cafés.

Ohne polizeiliche Kontrolle der Gaststätten und Konfiskation der Vorräte, in Neuenburg und andern Kantonen, dürfte aber der Abgabe des verbotenen Likörs, gegen Bezahlung oder im Hinterstübchen des Wirtes ohne Entgelt (was nicht eigentlich verboten, aber heute auch ein Aergernis) noch kein Ende bereitet sein. Der Eidgen. Alkoholverwaltung bleiben also neue Initiativen vorbehalten. dgs.

II

Der in letzter Nummer erschienene Artikel zu einem Neuenburger Absinth-Strafurteil liess in meiner Erinnerung ein nettes Erlebnis wachwerden:

Vor ein paar Jahren verbrachten wir unsere Sommerferien in einem schönen Walliser Hochtal. An einem herrlich-sonnigen Morgen wanderte ich zu einer Alp hinauf. Nach tüchtigem Steigen, das mich unter den Strahlen der Sonne schwitzen liess und tüchtig durstig machte, stand ich, von einem Begrüssungs-Mecker-Chor von etwa drei Dutzend Ziegen laut-freundlich empfangen, vor einem kleinen, heimeligen Bergwirtshäuslein. In der ebenso schmucken, wie engen Gaststube sass an dem einzigen Tisch schon ein Kurgast aus dem Tale. Vor ihm stund ein grosses Glas «glustiger» Milch. Die junge Wirtin begrüsste mich freundlich und fragte nach meinem Wunsche. Auf das Glas meines Nachbarn hindeutend sagte ich: «Bitte bringen Sie mir auch ein Glas Ziegenmilch.» — «Ziegenmilch» sagte sie kurz, «wirten wir hier grundsätzlich nicht». — Auf das Glas meines Mitgastes hindeutend, sagte ich: «Aber draussen stehen doch viele Ziegen mit ausgemolkenem Euter, und dieser Herr trinkt doch sicher auch ...» «... Kuhmilch» lautete die deutliche, ergänzende Antwort zu meinem Satze. Dabei blickte sie mich und mein Gegenüber verständnisvoll lächelnd an. Dann verliess sie den Wirtsraum. Kaum war die Türe geschlossen, fing mein Nachbar an, laut zu lachen: «Wollen Sie wissen, warum Sie keine Ziegenmilch bekommen können!? Unter diesem harmlosen Decknamen versteht man hier ... Absinth! Dieser ist aber in diesem prächtigen Wirtshaus nicht erhältlich ...» Es war für mich demnach ein grosses Vergnügen, richtige Kuhmilch trinken zu dürfen. E. A. H.

Paul Geheeb †

Auf dem Hasliberg ist am 1. Mai im Alter von 91 Jahren der Gründer der Odenwaldschule und der bekannten Ecole d'Humanité, gestorben.

Frauenfreundlicher «Tages-Anzeiger»

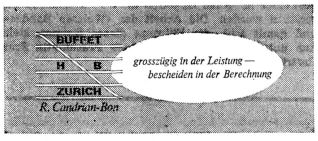
Die Geschäftsleitung dieser weitverbreiteten zürcherischen Tageszeitung hat ihren vor kurzem bezogenen Neubau als einen wichtigen Markstein in der Entwicklung des blühenden Unternehmens betrachtet und zu diesem Anlass einen Farbfilm herstellen lassen. Wie schön, dass eine Frau mit dieser ehrenvollen Aufgabe betraut wurde! Frau Berta Hackl-Schweizer, uns bestens bekannt von anderen Dokumentarfilmen her, hat es vortrefflich verstanden, in dem «Vom Altbau zum Neubau» betitelten Film nicht nur die Entstehungsgeschichte des neuen Hauses aufzuzeigen, sondern darüber hinaus höchst eindrucksvolle Szenen aus den Redaktionsstuben, der Werkstätte und der Versandabteilung des «Tagesanzeigers» und des ihm angeschlossenen «Regina-Drucks» und der «Imago» festzuhalten. So ist aus den einzelnen Bildern eine anschauliche Uebersicht entstanden, und jeder, der in irgendwelcher Weise an diesen Werken mitarbeitet, hat nun Gelegenheit bekommen, über sein kleines Teilgebiet hinauszublicken, seine Aufmerksamkeit auf die imponierende Gesamtleistung zu richten und sich freudiger als je dieser Arbeitsgemeinschaft verpflichtet zu fühlen.

Die Uraufführung des schönen Farbfilms erfolgte an dem grossartigen Einweihungsfest, zu dem die Geschäftsleitung des «Tages-Anzeigers» die Mitarbeiter am 24. April a. c. ins Kongresshaus Zürich eingeladen hatte. Unter den 1051 Gästen herrschte das weibliche Element vor, denn neben dem Redaktionsstab und den «internen» Angestellten waren auch sämtliche Zeitungs-Austrägerinnen eingeladen. Ihnen, die tagaus, tagein, bei allem Wetter ein mühseliges Amt versehen, mit diesem festlichen Abend Anerkennung und Freude zu spenden, war ein besonderes Anliegen der Geschäftsleitung, die mit dieser menschenfreundlichen Geste eine aufgeschlossene und echt demokratische Gesinnung bekundete. Irma Fröhlich

Freundschaft zwischen holländischen und schweizerischen Landfrauen

Am 8. Mai jährt sich der Tag der Abreise von 21 Landfrauen und zwei Männern aus dem Amt Burgdorf nach der Hauptstadt Zierikzee auf der Insel Schouwen = Duiveland in Holland, eingeladen von einem dortigen Grossgrundbesitzer dank freundschaftlicher Beziehungen mit einer Bauernfamilie in Bütikofen bei Burgdorf. In ausserordentlich liebenswürdiger Weise wurde die schweizerische Gesellschaft dort aufgenommen, in verschiedene gastfreundliche Häuser verteilt und nach echt holländischer Art verwöhnt. Es war die Insel, die anlässlich des grossen Dammbruches von 1953 stark gelitten und Tote zu beklagen hatte und heute in steter Wachsamkeit vor dem Meere lebt, dessen höher liegende Wasser nur durch gewaltige, stets kontrollierte Dämme vom fruchtbaren Lande abgehalten werden können.

Die Freundschaften, die während des mehrere Tage dauernden Aufenthalts dort angeknüpft wurden, führen nun zu einem Gegenbesuch in die Schweiz. In seiner letzten Sitzung beschloss der Amtsverband der Landfrauen, die holländische Gesellschaft auf ca. Mitte Juni zu uns einzuladen und in gastfreundliche Häuser zu verteilen. Man erwartet nicht nur die Frauen, sondern auch ihre Männer, und ist eifrig daran, ein verlockendes Programm aufzustellen, um den fremden Gästen aus dem holländischen Tiefland die Schönheiten unserer Schweiz zu zeigen. Sicher geht man nicht fehl in der Annahme, dass ihnen unsere Berge den grössten Eindruck machen werden, sie sollen aber auch emmentalische Dörfer im Blumenschmuck der Häuser und Gärten, schöne Bauernbetriebe, landwirtschaftliche Schulen und unsere Gartenbauschule in Oeschberg sehen. Man wird ihnen die einzigartigen Schönheiten unserer Bundesstadt zeigen, sie ins Bundeshaus führen, dem Bärengraben einen Besuch abstatten und wird mit ihnen durchs Land fahren, das ja wirklich wie ein Garten aussieht. Da ihr Besuch in die zweite Hälfte Juni fällt, so könnte auch die Solennität von Burgdorf mit ins Programm aufgenommen werden. So ist man eifrig daran, freundliche Pläne zu schmieden, um den Besuch der holländischen Gäste zu einem wirklichen Erlebnis für alle zu gestalten. (t)



Auch davon darf einmal gesprochen werden!

In den Tagen, da im Kongo alles auf den Kopf gestellt und umgekrempelt worden ist, haben die Mitglieder des kongolesischen Jugendrotkreuzes nicht aufgehört, ihre Arbeit weiterzuführen. In vorbildlicher Weise haben sie sich der Flüchtlinge angenommen, sie haben die in den Tumulten Verletzten fachkundig geborgen und ihnen Erste Hilfe angedeihen lassen, die jungen Müssiggänger haben sie unter ihre Fittiche genommen, und seit Monaten beteiligen sie sich regelmässig an den Milchverteilungen, welche das Rote Kreuz in seinem Kampf gegen den Hunger im Kongo fördert. Diese Rotkreuz-Jugend im Herzen Afrikas versucht, die Prinzipien der Nächstenliebe und der Unparteilichkeit zu verwirklichen. Diese Jungen bilden den soliden Unterbau des Kongolesischen Roten Kreuzes von morgen; auf sie wartet ein grosses Arbeitsfeld. Auch in der Schweiz besteht eine aktive Jugendrotkreuzorganisation, die bereits vielfältige Aufgaben erfüllt. *Schweizerisches Rotes Kreuz — Schweizerischer Samariterbund Maisammlung 1961*

Grüss Gott, du schöner Male ...

Die Römer hatten den fünften (im vorjullanischen Kalender war es der dritte) Monat des Jahres ihrer Göttin des Wachstums, Maia (maiere = wachsen), geweiht. Er wurde daher Maius genannt, woraus dann im Deutschen Mai gebräuchlich wurde. Vom althochdeutschen Namen Winnemonat (= Weidemonat) hat sich die im Volksmund etwa noch gebrauchte Bezeichnung Wonnemonat abgeleitet.

Der Sieg des Lebens

Mit der zunehmenden Sonnenwärme und dem fortschreitenden Blühen und Wachsen in der Natur stellt sich die Gewissheit ein, dass nun der Sieg des Frühlings über den Winter errungen ist. Was der Dichter mit den Versen ausdrückt:

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
man weiss nicht, was noch werden mag,
das Blühen will nicht enden,

das mögen die Menschen seit Urzeiten empfunden haben, wenn der Sommer mit Pracht und Schönheit heraufsteigt. Die neuerwachte Lebensfreude, das Erleben des Aufblühens und die Hoffnung auf kommende Fruchtbarkeit gaben Anlass zu teils abergläubischen, teils symbolhaften Bräuchen. Die meisten haben eine betont fröhliche Note.

Der Maibaum

Die Sitte, am ersten Maitag sogenannte Maibäume aufzupflanzen, hat sich bis heute erhalten und wird besonders noch in den Kantonen Solothurn und Bern gepflegt. Sie werden mit Kränzen, bunten Bändern und oft auch mit Bildern und Gegenständen geschmückt, und früher wurde um sie herum auch getanzt. Der Maibaum soll für Mensch und Tier Böses und Lebensfeindliches abwehren.

Der Brauch, einzelne Mädchen, vor allem die von den jungen Burschen begehrten, mit einem Maibaum zu bedenken, weist auf eine Symbolisierung der Fruchtbarkeit hin. Der Maibaum wird in der Mainacht entweder vor dem Haus der Auserwählten aufgepflanzt oder in der Form eines kleineren, geschmückten Tännchens auf das Dach gesteckt. Es werden aber auch etwa Maibüsche vor das Fenster des Mädchens gehängt. Mancherorts bedeutet das Aufpflanzen eines Maibaums, dass ein bestimmter Bursche dem Mädchen seine Liebe zu erkennen gibt, ja ihm sogar einen Heiratsantrag macht.

Der Maibaum ist auch in Kirchweih-, Schützen- und andere Feste eingegangen, wie man auch bei uns immer wieder feststellen kann.

Die Maikönigin

Von den frühern, besonders in der welschen Schweiz üblichen pompösen Umzügen, in denen die erkorene «Maikönigin» oder «Maibraut» gefeiert wurde, ist nicht mehr viel erhalten geblieben. Eigenartig geht es beim Mailehen zu, das auch in der Schweiz üblich war und wahrscheinlich heute doch da und dort in Restbräuchen zu erkennen ist. Die ledigen Mädchen werden zur Versteigerung ausgerufen, und wer das höchste Angebot erzielt, wird Maikönigin. Das Mailehen besteht aber auch unabhängig von der Wahl einer Maibraut. Besonders originell geht es in der Pfalz vor sich, nämlich in der Form einer Holzversteigerung. Da werden hübsche Mädchen als «zwanzigjährige Tanne, schlank und schön gewachsen» ausgerufen, während ältere Jungfern die Prädikate «sitzengebliebene alte Wellen, die schon im vorigen Jahrhundert hätten abgefahren werden sollen; altes, dürres Geäst; stachelige Akazienhecken» u. ä. erhalten.

Maikäfer vor Gericht

Die Maikäfer gelten als Boten des Frühlings, aber da sie die schlechte Angewohnheit haben, in dreijährigem Zyklus in Massen zu erscheinen und sehr gefräßig zu sein, sind sie gar nicht gern gesehene Gäste. Als man noch nicht mit Giftgasen und Helikoptern gegen sie vorgehen konnte, blieb nichts anderes übrig als Beschwörungen gegen sie vorzunehmen und sie schliesslich in Acht und Bann zu tun. (Das geschah letztmals in der Schweiz im Jahre 1829!) Früher war es aber auch üblich, auch Tieren den Prozess zu machen. So wurden 1478 in Bern und 1480 in Lausanne die Maikäfer vor die weltlichen und geistlichen Gerichte zitiert, um sich wegen ihres verheerenden Frasses zu verantworten. Sie waren zwar von einem Advokaten verbeiständet, konnten aber der feierlichen Ausweisung nicht entgehen. Erschienen die boshaften Tiere nicht vor dem Gericht, so wurden sie «in contumaciam» exkommuniziert, so 1479 und 1505 in Bern.

Verschiedenes Brauchtum

An einigen Orten werden im Mai noch Flurumgänge veranstaltet, die einen Fruchtbarkeitsritus darstellen, aber auch Flurschäden bannen sollen. In keltischen Gegenden wird ein Maifeuer entzündet, das Menschen und Vieh gesund erhalten und fruchtbar machen, aber auch die Hexen vertreiben soll, weshalb ein Lärmspektakel und Peitschenknallen damit verbunden ist.

Vieles ist im Mai nach altem Aberglauben zauberkräftig. Der Mairegen soll das Wachstum der Kinder fördern, und der Maientau wird heute noch als gegen Sommensprossen wirksames Kosmetikum betrachtet. Der holde Mai ist auch der Liebe günstig, doch warnen viele Sprichwörter vor einer Hochzeit im Mai. So heisst es in Frankreich und Italien, man solle nicht zu einer Zeit heiraten, da alle Esel verliebt seien. Die alten Römer hielten sich jedenfalls daran, denn bei ihnen wurden im Mai keine Ehen geschlossen. W. B.

Frau Lucia*

(Schluss)

Sie selbst hielt durch, unerschrocken, ohne Ruhepausen. Doch stand sie manchmal an einer der Fensterluken, um den spinnwebbedeckten Besen auszuschütteln oder sich grossartig auszuhusten, und blieb dort stehen, ganz befriedigt im Anblick des Regens, als ob auch der Regen ihrem Befehl gehorchte. Das ist sicher, dass durch das friedlich, reichlich strömende Wasser alles wieder ganz lebendig und sauber wurde. Die Kastanien hatten ihr dunkles Grün, glänzender als das der frischgestrichenen Fensterladen, schon wieder erlangt. Selbst die dürren Hänge des Dosso grande belebten sich schon da und dort mit etwas zartem Grün, wie im März, wenn der Frühling Herr zu werden beginnt.

«Seht ihr's, Kinder?» rief die Frau Lucia ganz stolz und triumphierend. «Seht ihr's? Wenn man dieses dumme Volk reden hörte, war alles hoffnungslos zerstört; an den Kastanien auch nicht mehr eine einzige gute Frucht, die Sennhütten leer, die Reben hin, die Menschen gezwungen, wegen eines Eimers Wasser miteinander Krieg zu führen... Der Herrgott ist gut und mitleidig, Kinder, aber man muss verstehen, mit ihm zu reden. Solange diese groben Bauern ihm die Fäuste unter die Nase halten und, wenn er nicht schnurstracks auf der Stelle ihren Wunsch erfüllt, fluchen und gottloses Zeug daherreden, da begreift man, dass der Herrgott tut, als ob er nicht hörte. Ja, er ist noch viel

* Aus «Märzenwetter» von Francesco Chiesa.

Pariser Brief

Liebe Frau Wehrli,

Eigentlich wollte ich Ihnen meinen Pariser Brief schon während meiner Osterwoche in Paris schreiben. Nun ist ein Brief über das in Paris Erlebte und Gesehene daraus geworden. Oft habe ich mir übrigens gewünscht, Sie wären mit uns, um mit Ihnen diskutieren zu können, Ihr sicheres Urteil zu hören!

Vor allem interessierte mich die Ausstellung Berthe Morisot im Musée Jacquemart André. Denn durch sie wird eine ganze Epoche der Kunst lebendig. Madame Julie Rouart, die Tochter Berthe Morisots und Eugène Manets (des Bruders des Malers), bewohnt übrigens heute noch das Haus ihrer Eltern an der Rue Paul Valéry in Paris. Schon in der Wiege wurde sie von ihrer Mutter porträtiert, um ihr dann immer wieder Modell und Inspiration für unzählige Bilder zu sein. Berthe Morisots künstlerisches Schaffen dreht sich ums Wachsen und Werden dieses Kindes. Als junges Mädchen ging Berthe oft mit ihrer Schwester Edma, die auch malte, in den Louvre zum Kopieren alter Meister; dort traf sie eines Tages ihren Freund Fantin-Latour im Gespräch mit Manet. Ein Jahr später stand sie Manet Modell für sein berühmtes Bild «Le Balcon», das im Salon von 1869 ausgestellt wurde. Mit ihrer Mutter besuchte sie die «Soirées du mardi» der Familie Manet, denen auch Baudelaire, Degas, Charles Cros und Zola beiwohnten, und an denen Manets Frau und Emmanuel Chabrier Klavier spielten. Manet malte eine ganze Reihe Bilder von Berthe Morisot vor ihrer Verheiratung mit seinem Bruder, und alle zeigen sie als junge Frau mit leidenschaftlichem, eigenwilligem Charakter. Paul Valéry schrieb in seinem Vorwort zu einer Ausstellung der Künstlerin, Manet hätte sie stets mit grossen dunklen Augen gemalt, während sie in Wirklichkeit grüne gehabt hätte, wohl, um ihrer beinahe magischen Anziehungskraft besser Ausdruck zu geben. In einem gut bürgerlichen Milieu aufgewachsen, zögerte Berthe nicht, mit ihrer Schwester allein auf Reisen zu gehen, auf dem Rükken eines Maultiers Streifzüge in den Pyrenäen zu unternehmen, um Landschaften zu malen — und dies im Jahre 1862, zu einer Zeit, da junge Damen ihre Ferien auf konventionellere Art zu verbringen pflegten! In dieser Zeit auch arbeiteten Berthe und Edma unter der Anleitung Corots. 1874 hatte Berthe Morisot den Mut, der Gruppe der «Proscrits», der Impressionisten, beizutreten. Und im selben Jahre verlobte sie sich nach einem mit der Familie Manet in Fécamp verbrachten Sommer mit Eugène Manet. Damals malte Degas das Bild Eugène Manets, das er dem Paar später als Hochzeitsgeschenk überreichte.

In ihrem 1883 erbauten Haus an der Rue Paul Valéry malte Berthe Morisot, die nie ein Atelier ihr eigen nannte, in ihrem Salon und versorgte, wenn Besuch kam, eilends Pinsel und Farbe in einem Schrank, genau wie eine Dame der Gesellschaft, die nebenbei «auch noch malt». Dies hinderte sie indessen nicht, mit dem grössten Ernst zu arbeiten und mit sich selbst sehr streng zu sein. Selten war sie mit sich zufrieden. Valéry, der mit einer Nichte der Künstlerin verheiratet war, und Mallarmé gehörten zu ihrem Kreise. Zu ihren häufigsten Besuchern zählten Renoir und Degas, während Monet, der in Giverny wohnte, nur gelegentlich zu besondern Anlässen erschien. Aber auch mit ihm verband sie eine herzliche Freundschaft. Als sie 1886 eine Skulptur ihrer Tochter Julie gemacht hatte, wurde sie auch von Rodin besucht.

«Ich war wohl ein verwöhntes Kind», soll die heute 80jährige Madame Julie Rouart sich geäussert haben. «Es war, als hätte meine Mutter vorausgeahnt, dass wir nicht sehr lange zusammenbleiben würden. Sie starb, als ich siebzehn Jahre alt war. Ach, wie oft hat sie mich doch gemalt: sie malte mich, während ich spielte, während ich las oder arbeitete. Wenn wir zusammen spazieren gingen, so nahm sie stets ihren Zeichenblock mit, um Skizzen zu machen. Meine Mutter war übrigens eine sehr elegante Frau mit einem ganz persönlichen Geschmack. Die damals modischen schwarzen Knopfstiefelchen konnte sie nicht ausstehen, und sie trug immer Schuhe aus heller Seide. Manet hat sie in schwarzer Spitze mit rosaroten Schühlein gemalt.» Ist es wohl die in ihrem ganzen Werk zum Ausdruck gebrachte, starke Beziehung zu ihrer Tochter, oder ist es die lichtdurchflutete Technik der Impressionistin, die mich beim Betrachten der Bilder zutiefst angerührt hat?

*

Etwas ganz Besonderes habe ich im Musée d'Art Moderne gesehen: dort war das teuerste Buch der Welt ausgestellt! Ein allereinziges, einmaliges Exemplar, das 1 Million NFrs. gekostet hat, 120 kg wiegt und 75 cm hoch und 60 cm breit ist. Sieben (die heilige Zahl) zeitgenössische grosse Maler (Salvador Dalí, Foujita, Pierre-Yves Trémois, Leonor Fini, Bernard Buffet, Georges Matthieu, Ossip Zadkine) haben ihre Illustrationen direkt auf Pergament gemalt. Ein Meisterwerk, würdig den grossen Büchern des Mittelalters, verwirklicht dank der Idee des Herausgebers Foret, ein unsterbliches Buch über einen unsterblichen Text zu schaffen: l'Apocalypse de St. Jean (die Offenbarung Johannes'). Den Visionen der sieben Maler zu diesem Thema fügte er jene von sieben berühmten Denkern und Schriftstellern bei (Daniel-Rops, Jean Rostand, Cocteau, Jean Giono, Ernst Junger, E. M. Cioran, Jean Guitton). Die Kalligraphie ist das Werk der 28jährigen, poliogelähmten Micheline Nicolas, die in über 2000 Arbeitsstunden den Text der Offenbarung aufs Pergament brachte, die ein halbes Jahr forschte und suchte, bis sie den richtigen Schriftcharakter gefunden hatte. Allein der von Salvador Dali geschaffene, bronzene Buchdeckel wiegt 80 kg. Christus ist in der Mitte des symbolischen Schmuckes. Messer und Gabel verkörpern das Element des Alltäglichen, des den Menschen Begrenzenden. 12 Perlen als Sinnbild der 12 Tore Jerusalems; 14 Edelsteine stellen die Fundamente des himmlischen Jerusalems vor. Als Symbol der Reinheit: ein riesiger Achat. Mittels eines Elektronenhirns wird das Buch geöffnet.

Sieben Sammlern (aus der ganzen Welt!) wird Gelegenheit geboten, sich ihr persönliches Exemplar, gedruckt auf Seide, Pergament oder einmaliges Papier, zum Preise von 20 000 bis 250 000 NFrs. zu erwerben.

Am Ostersonntag fuhren wir nach Reims, um die herrliche gothische Kathedrale zu sehen, die Charles VIII. 1484 als «noble entre toutes les églises du royaume» proklamierte. Auf der Hinfahrt hatten wir uns etwas zu lang im Schloss von Compiègne aufgehalten und kamen erst gegen Abend nach Reims, zu spät zum Photographieren. Und so beschlossen wir, im Souvenir-Laden nahe der Kathedrale einige Farb-Dias zu erstehen. Gleich bemerkten wir die wohlwollende Freundlichkeit der Geschäftsinhaberin, die unser «Bärndütsch» zu verstehen schien. Im Laufe des Gesprächs entpuppte sie sich denn auch als eine in Reims verheiratete Interlaknerin, und ihr Gatte sang — im Weichbild des vielleicht herrlichsten aller gothischen Bauwerke — das Hohelied der Schweiz insbesondere natürlich der Bernerinnen!

Im Théâtre de Paris an der Rue Blanche sahen wir das lange vor der Première lebhaft diskutierte, von Luchino Visconti inszenierte «Dommage qu'elle soit une putain» von John Ford, mit Romy Schneider und Alain Delon in den Hauptrollen. Ford, ein Zeitgenosse Shakespeares, lässt dieses Stück in Parma zur Zeit der Hochrenaissance spielen. «La mort du théâtre» schrieb ein bekannter Pariser Theaterkritiker dazu. Und tatsächlich, das Spiel der beiden Hauptdarsteller vermochte in keiner Weise zu erwärmen. So sehr man auch Romy Schneiders Mut bewundert, ihr Bühnendébut in einer Sprache zu wagen, die sie vor drei Jahren noch kaum sprach, so wenig lässt man sich von ihrer Kunst als Tragödin überzeugen.

*

Um so mehr begeisterte im Alhambra die nach einer Idee von Jerome Robbins verwirklichte «West Side Story» (Romeo und Julia 1961), ein typisches «Musical», herrlich gespielt, getanzt, gesungen und gesprochen von jungen, begabten Amerikanern. Die Musik ist von Leonard Bernstein, dem einzigen amerikanischen Komponisten, der je an der Mailänder Scala dirigierte; die Chansons sind von Stephen Sondheim. Seit fünf Jahren triumphiert die Show am Broadway, begeisterte dann London und nun — d. h. in der Osterwoche — Paris!

Die Story ist jene von Romeo und Julia, übersetzt ins Moderne.

Nicht Ravenna ist indessen der Schauplatz des Geschehens, sondern die ärmlichen Häuserblocks von Manhattan. Romeo trägt Lederjacke und Blue-jeans, und an die Stelle der verfeindeten Familien treten die verfeindeten Banden Jugendlicher. Auch heisst Romeo nun Tony und Julia Maria. Maria ist aus Puertorico zu ihrem Bruder nach New York gekommen, um dort zu arbeiten. Ihr Bruder ist der Führer der puertoricanischen «Sharks», Tony aber gehört der feindlichen Bande der «Jets» an. Die ganze absurde und heftige Feindschaft dieser Welt im Kleinen — wie sehr gleicht sie doch der grossen Welt! — lässt die beiden Liebenden nicht glücklich werden. Erst der unsinnige Tod Tonys bringt die jugendlichen Gegner zur Besinnung.

Wundervoll ist das Teamwork dieser Truppe, wundervoll auch das ohne jedes falsche Pathos aus dem vollen Empfinden und Erleben strömende Spiel!

*

Welch langer Brief, werden Sie denken. Nun, ich möchte Ihnen nur noch zum Abschluss sagen, dass ich in der Comédie Française zum erstenmal «Britannicus» von Racine gesehen habe, und dass ich von der herrlichen Sprache, der klaren Diktion und dem sichern Spiel, vor allem Annie Ducaux' als Agrippine, begeistert war.

Und zur Verteidigung der von einer französischen Zeitung angeprangerten schweizerischen Langsamkeit im Autoverkehr möchte ich zu unserer Entlastung beifügen, dass man auch in Paris mntunter Zeit hätte, zwischen «feu rouge et vert» einen ganzen Satz von Proust zu lesen! Kommen Sie das nächste Mal mit?

Mit herzlichen Grüssen: Ihre Elsa Rickenbacher

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - Zürich 3
Komplette Büffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Die Frau in der Kunst

In der unter der subtilen musikalischen Leitung des Schweizer Dirigenten Peter Maag stehenden Aufführung von Richard Strauss' «Rosenkavalier» kann sich der Musikfreund an den besonders schönen Stimmen der Trägerinnen der drei so wichtigen Gesangspartien der Feldmarschallin, des Octavian und der Sophie freuen. Maria van Dongen, die bereits seit einiger Zeit am Zürcher Stadttheater wirkende Sopranistin, hat in dieser Saison erstaunlich an Reife gewonnen. Wenn sie auch für die Rolle der Feldmarschallin in Erscheinung und Spiel etwas zu jugendlich wirkt, so weiss sie doch ihre besonders im Piano weich und innig klingende, in den Registern immer ausgeglicheneren Stimme wirkungsvoll einzusetzen und im Ausdruck die Seelenlage der alternden, ihre letzte Liebe erlebenden und dann resignierenden Frau in manchen Augenblicken ergreifend zu veranschaulichen. Regina Sarfaty, eine neue Erscheinung auf der Zürcher Bühne, ist als Octavian ein bezaubernder Rosenkavalier, strahlend in der Erscheinung als jugendlicher Geliebter der Feldmarschallin, spitzbübisch-verschämt in der Verkleidung der Kammerzofe Mariandl. Und mit ihrem schönen, warmen, technisch gut geschulten Mezzosopran singt sie sich in die Herzen des Publikums. Eine bezaubernde kleine Sophie ist auch Reri Grist, kindlich, schelmisch-kokett im Spiel, entzückend in der geschmackvollen gesanglichen Bewältigung ihrer Partie. Ueber dem Wohlklang der frischen, jungen Stimme vergisst man sogar, dass der deutsche Text Hofmannsthals im Munde dieser anmutigen amerikanischen Sängerin oft schwer verständlich bleibt. Letzteres ist freilich nicht bloss bei ihr der Fall, sondern auch bei manchen der anderen Darsteller, unter denen als Trägerinnen kleinerer weiblicher Rollen noch Madeleine Baer als Jungfer Marianne, Maribeth Ostertag als Annina, sowie Gretl. Henar, Paula Smeikal, Emanuela Hollez und Annelies Böttcher als die beim Lever der Marschallin erscheinende adeligen Bittstellerinnen und ebenso Ruth Gutzwiller als Modistin zu erwähnen sind. In den Rollen des Ochs von Lerchenau und des Sängers bringen James Pease und Glade Peterson ihre schönen Stimmen eindrucksvoll zur Geltung. Eine Augenweide sind die Bühnenbilder, die Max Röthlisberger für diese Neuinszenierung Direktor Herbert Grafs schuf, sowie die von Jacqueline Moreau entworfenen, in Paris und in den Werkstätten des Zürcher Stadttheaters hergestellten prächtigen neuen Kostüme, deren Anschaffung dank einem grosszügigen Beitrag der «Gesellschaft zur Förderung der Zürcher Oper» möglich wurde.

*

In der «Cabarettistischen Burleske», die gegenwärtig im Zürcher «Theater am Hechtplatz» unter dem Titel «Vermisst wird ...» aufgeführt wird und Abend für Abend den stürmischen Jubel eines begeisterten Publikums erntet, wirken neben César Keiser als Hauptdarsteller «Bonifazius Sowieso», Ulrich Beck und Paul Bühlmann auch Ines Torelli und Doris Ebner mit. Ines Torelli, die in dieser von vielen guten Geistern des Witzes und der Heiterkeit gesegneten Cabaret-Revue, deren Texte von Karl Suter und Hans Gmür stammen, während für die Musik Hans Möckel und für die Ausstattung Wolf Barth zeichnen, verschiedene weibliche Hauptrollen spielt, zeigt mit ihren Leistungen, dass sie auf gutem Wege ist, sich den erstklassigen «Sternen» der schweizerischen Kleinkunstbühnen zuzugesellen. Dagegen hat ihre Kollegin, die vor allem erst deutlicher sprechen lernen müsste, das Novizenstadium noch nicht recht überwunden, bringt aber gegenügend fröhlich-spitzbübischen Charme mit, um zu schönen Zukunftshoffnungen zu berechtigen. -ls.

*

«Der Blaue Reiter und sein Kreis» im Winterthurer Kunstmuseum zeigt auch die Bilder der dieser Richtung angehörenden Gabriele Münter und Marianne von Werefkin. Es überrascht, dass man die Werke beider Künstlerinnen nebeneinander in die gleiche Abteilung gehängt hat; denn die Berlinerin, deren schattenlose, starkfarbige und manchmal bewusst dilettantisch wirkende Arbeiten im «Kleinen Mädchen» bis zum Bösartigen gingen, hatte gar keine innere Verwandtschaft mit der in Tula (Russland) Geborenen, die schliesslich nach Ascona kam, wo sie starb: ihre «Frau mit der Laterne» oder «Schlittschuhläufer» atmen eine beinahe finstere Dämonie und besitzen etwas Rhythmisches im Gegensatz zum Starren Gabriele Münters. Es wirkt unbeschreiblich eindrucksvoll, dass auf einem Bildnis Kandinskys von 1910 beide nebeneinander auf einem Sofa sitzen: allerdings gesichtslos! — Und dass die Deutsche eher rot, die Slawin eher grüngelb gefärbt ist, hat gewiss mit ihren Charakteren und malerischen Anschauungen nichts zu tun. Vieles in der Schau stammt aus der Gabriele-Münter-Stiftung der Städtischen Galerie München, natürlich die Gemälde Kandinskys, mit dem Gabriele Münter lange zusammen war, während die Werefkin-Stiftung im Tessin die Werke dieser Künstlerin lieh.

*

Wiltrud Tschudi, die 1. Charakterspielerin und Salondame des St.-Galler Stadttheaters und des Badener Kurtheaters, wird sich mit Ende der Spielzeit der durch Personalunion verbundenen Häuser im September von diesen Bühnen zurückziehen. Man hofft, sie gastweise festhalten zu können, doch wünscht die beliebte Künstlerin sich einmal ein wenig zurückzuziehen und eine Pause einzuschalten. Ihre grossen Leistungen als Dürrenmatts «Alte Dame», Schillers Elisabeth in «Maria Stuart», Maeterlincks Tatjana («Der Hauch des Unheils») oder Ibsens «Hedda Gabler» (die sie gegenwärtig in St. Gallen verkörpert und noch in Baden zeigen wird) werden allen Freunden ihrer Kunst im Gedächtnis bleiben.

*

Anneliese Betschart vom Zürcher Schauspielhaus ist ab nächste Saison am Wupperthaler Theater engagiert. — Ellen Sagell erzielte einen grossen Sympathie-Erfolg mit ihrer Darstellung einer naiven, neugierigen Nonne in Miguel Mihuras Diebskomödie «Der Engel mit dem Blumentopf» am Luzerner Stadttheater. — Käthe Gold wird in Hamsuns «Vom Teufel geholt» die berühmte Rolle der Juliane spielen, die zu den schwierigst zu gestaltenden Figuren des Theaters gehört. M.

*

In der Rotapfel-Galerie Zürich wird am 6. Mai eine Ausstellung mit Werken der Bildhauerin Gina Zangger eröffnet, die bis zum 3. Juni dauert. Von der in Stille und Zurückgezogenheit arbeitenden Künstlerin gibt es bereits eine Anzahl von Porträtbüsten bedeutender Schweizer, wie jene Prof. Max Hubers, dann des Vaters der Bildhauerin, Prof. Dr. med. Heinrich Zangger, und ebenso soll eine Büste von Fritz Wartenweiler auf die Ausstellung hin noch ihre Vollendung erleben. Es werden ferner eine bedeutende Grossplastik aus neuerer Zeit sowie Kleinplastiken und zeichnerische Studien gezeigt.

Blick in Galerien

In der Galerie Suzanne Bollag, Zürich, stellt die 1918 in Luzern geborene Sonja Sekula, die in Amerika aufgewachsen ist und heute in Zürich lebt, bis zum 31. Mai Collages aus.

Die Galerie Kirchgasse, Zürich, zeigt bis 10. Mai Grafik und Gouachen von Hans Wesely, Bisingen.

Der Saft sonnengereifter Citronen aus Sizilien
im Citronenessig Citrovin | in der Citrovin-Mayonnaise Mayonna
im Sprayfläschli Lemosana
reiner Citronensaft für Speis und Trank

zu gut, wenn er nicht einen Blitz gegen sie schleudert ... Nun gut, danken wir dem Herrn, dass er einer demütigen Frau Gehör geschenkt hat!»

Dann fügte sie hinzu:

«Sagt einmal, Kinder, hat man je einen Guss wie diesen gesehen? Friedlich, ohne Donner, ohne Wind ...»

Und den Besen vor sich hinhaltend, veranlasste sie uns, den schönen Regen, den sie dem Herrgott angeraten, zu bewundern.

Dann nahm sie mit doppeltem Eifer die Arbeit wieder auf und alle ihre Reden waren voll der Freude über den grossen Erfolg, den sie errungen.

«Vorwärts, Kinder, Mut! Denn, so Gott will, werden wir morgen hier oben fertig und beginnen mit den Schlafzimmern. Ich will euch ein Haus zurücklassen, dass eure Mutter, wenn sie wiederkommt, es gar nicht mehr wieder erkennt. Eine so tüchtige Frau, eure Mutter. Schade, dass sie sich um manche Dinge nicht genügend kümmert ... Seht ihr in dieser Truhe? Altes Eisen, Bücher, ein noch brauchbarer Kochtopf, Lumpen ... ein bisschen von allem! Aber die gute Frau, es wächst ihr über den Kopf, zu vielerlei liegt auf ihr ... Und auch euer Vater ... Ein Herz, treu wie Gold, wisst ihr. Aber ... Ei, was seh' ich, was seh' ich! Das ist doch der Lehnstuhl, der einmal unten in der Küche stand, neben dem Herd, der Lehnstuhl, in dem der selige Herr Giacomo, euer Grossvater, gestorben ist! Das war ein Mann!»

Nun folgte eine Lebensbeschreibung, die im Plutarch hätte stehen können. Und ein Bündel Lumpen, das dazu diente, ein Loch des Fussbodens zu stopfen, bot der Frau Lucia Anlass, von der Grossmutter zu sprechen, denn dies war wahrhaftig das Brautkleid der seligen Frau Marianna, das heisst; das bisschen davon, was noch vorhanden war.

Ich weiss nicht, wie's der Pia ging, aber sicher war ich von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde mehr durchdrungen von dem Eifer, mit dem diese wackere Frau die Erinnerungen und Annalen unserer Familie heraufbeschwor und den wenigen verstreuten Reliquien neue Weihe gab. Auch ich führte immer kräftiger den Besen gegen die abscheulichen Spinnen, die ihr Spinnweb an den ehrwürdigen Balken des Maffeaschen Hauses aufzuhängen wagten, gegen den abscheulichen Staub, der es wagte, den Lehnstuhl des Grossvaters zu verunreinigen, die Wiege meines Vaters und die meine und den Gebetschemel des Grossonkels Don Luca, «eines Priesters von einem Schlag, der heute ausgestorben ist», und die alten Feuersteinflinten aus der Zeit, da wir Jäger und Krieger waren, und die alten Fässer aus der Zeit, da wir drei Güter zu eigen und einen vollen Keller hatten, die alten geschnitzten Rahmen und den, ach! rissigen Glanz des grossen Spiegels, der einmal eine ganze Wand im Esszimmer einnahm ... Im Esszimmer, damals, da wir reich waren!

«Schöne Zeiten, Kinder! Aber sie werden wiederkehren! Vorwärts, Mut!»

Eines Tages kam an die Frau Lucia ein Brief von der Mutter. Sie bat um Entschuldigung, dass sie ihre Güte übermässig in Anspruch nehmen müsse; allein es sei vorderhand unmöglich, zurückzukehren ... Der armen Luisa ging es immer schlechter, und die Aussichten, sie zu retten, waren nunmehr gering. Sie hätte gerne wenigstens auf einen Sprung nach Vico kommen wollen; aber der Arzt hatte sich dem widersetzt, weil mit dem Typhus nicht zu spassen ist, und wenn man Kinder im Haus hat ...

«Nicht um irgend jemand den Tod zu wünschen», erläuterte Frau Lucia, «aber man kann wohl sagen, wenn der Herr diese arme Närrin zu sich nimmt, so tut er ein Werk der Barmherzigkeit. Und auch ihn, den Onkel Roma (nicht um irgendwem den Tod zu wünschen!), auch ihn ... Mehr als alt kann man nicht werden. Und ihr vom Maffeaschen Haus, wenn ihr es anzustellen versteht, so ist jetzt die Gelegenheit, dass ihr euch herausreisst.»

Es regnet noch immer: sanft, reichlich, gemächlich; denn wenn eine der Wolken einen Augenblick lang unartig werden und zu grossen Segen auf einmal spenden wollte, so war die Frau Lucia zur Hand und schalt: «Aber regne doch, wie es sich gehört, regne! ... »Und die ungezogene Wolke gab sich Mühe, zu gehorchen, oder verzog sich irgendwohin, wo es keine Frau Lucia gab, um dort nach Belieben zu regnen; sie machte artigeren Wolken Platz, die auf die jungen Gräschen einen gleichmässigen Sprühregen träufelten, zart wie Tau. Die verschrumpften Beeren der Trauben schwollen zusehends und schon versuchte eine oder die andere, dunkel zu werden. Der Mais, von einem stürmischen Verlangen erfasst, wieder frisch und jung zu werden, schwenkte in der Luft grosse, glänzende, prunkvolle Blätter, damit niemand auf die armselig gelblichen, fleckigen Blätter achte, die an den Schäften herabhingen. Aber am allerglücklichsten waren die Kastanien. Mit welcher Freude bewegten sie ihr von Früchten schweres Laub langsam hin und wieder im wohltuenden Regen, der aus Furcht vor den Stacheln nicht innehielt, in kleinen Bächen die runzligen Stämme hinablief und die Moose und Flechten neu ergrünen liess; er schlüpfte durch ein Loch in den Stamm und sprudelte unten heraus, ganz wie ein kleiner Brunnen!

Welche Freude war es, einen Sprung hinaus zu machen, mit oder ohne Regenschirm, mit oder ohne Erlaubnis unserer verehrten Hausmutter! Man kam ein bisschen zerzaust zurück: was lag daran? Das Wasser ist etwas, das von selbst trocknet, wenn man nicht drauf achtet. Man stand dort in der Vorhalle, um zu sehen, wie es geschah, dass die Blätter der Reben sich unter manchen schweren, unerwarteten Tropfen erschrocken neigten, wie unter Schlägen. Und um zuzuhören ... Jawohl, denn aus unserem Brunnen (der in Wirklichkeit eine von den Dachrinnen gespeiste Zisterne war) kam ein Singsang herauf, endlos, vertraut, eintönig, aber nicht ermüdend. Regnete es ein bisschen weniger, so wurde er zu einem Stimmchen, nicht fröhlich noch traurig, das vielleicht fröhlich gewesen wäre, wäre es nicht aus einem so dunklen Ort gekommen.

Die Frau Lucia hörte nicht lange zu und befahl dem Birgum, Eimer um Eimer heraufzuziehen, da keine Gefahr mehr bestand, dass man den Brunnen ausschöpfte; so viele Eimer als nötig waren, um alle Böden zu waschen, alle Stufen der Treppe, alle Fliesen der Halle; so viele nötig waren, um die angehäufte schmutzige Wäsche einzuweichen. Dann noch einen Eimer, um die verwilderten Gesichter der beiden Lausbuben hineinzutauchen, die nicht immer schnell genug waren, sich zu flüchten; einen oder zwei Eimer für uns Arbeitstiere, wenn wir herunterkamen, dreckig, dass es ein Graus war.

«Mut, Kinder, denn diesmal kann sich das Maffeasche Haus aus dem Elend herausreissen!»

Man kann sich vorstellen, mit welcher Ueberzeugung, mit welcher Begeisterung ich die verschiedener kleinen Verrichtungen besorgte, welche die Frau Lucia mir überliess, sei es, dass sie doch auch schnell ins eigene Haus gucken musste, oder dass sie dort oben allzusehr in Anspruch genommen war durch ihren Krieg gegen Spinnen, Staub und Unordnung.

26. Musikwoche Braunwald 17. bis 27. Juli 1961

Das diesjährige Thema: Musik und Psyche wurde gewählt von unserer Veranstalterin Dr. Nelly Schmid (Zürich 10/37, Rebbergstrasse 4) sowie von unserem Ehrenreferenten Prof. Dr. A. E. Cherbuliez. — Es ist einmal von besonderem Interesse, die Elemente der Musik in ihrer Beziehung zum Menschentum zu prüfen. Neue Aspekte eröffnen sich, vor allem der heutigen Epoche gegenüber; und aus dem Schlagwort Psychologie ergibt sich die Betrachtung innerer wie äusserer Werte des Musikschaffens- und -erlebens. Hierzu wird auch referieren Frau Prof. Eta Harich-Schneider, Lehrerin an der Musikhochschule Wien und bekannte Cembalistin daselbst. — Ueber das Thema: «Der Interpret» spricht Frau Carmen Weingartner und gibt eine kurze Einführung zum Liszt-Gedenkjahr.

Die Reihe der Künstlerschaft schliesst vornehmlich jene Mitwirkenden in sich, welche sowohl in der Konzertöffentlichkeit als auch in Braunwald sich ausgezeichnet bewährten; es sind: Das Zürcher Kammerorchester unter Edmond de Stoutz; das Piraccini-Stucki-Streichquartett, die Solisten: Edith Mathis (Sopran), Eduard Stocker (Bass), Peter Lukas Graf (Flöte), Warren Thew (Klavier), Wilhelmine Bucherer (Harfe), Bill Miskell (Tenor) und Kapellmeister Bernhard Klee von der Staatsoper Köln. — Die Musikwoche Braunwald lässt sich, sowohl als künstlerisches wie gesellschaftliches Ereignis, nicht mehr wegdenken, vereint sie doch auf schönste Weise «Musik und Psyche» im Sinne freundschaftlicher Verbundenheit.

H. Lr.

Unsere Umfrage betreffend Verkäuferinnen*

Wir fassen diesmal kurz zusammen, was in den weiteren uns noch zugegangenen Antworten an Entrüstung über diese unbegreifliche Massnahme zum Ausdruck kam. Mehrmals lasen wir Bemerkungen wie «unverständliche Grausamkeit», «fort mit diesem alten Zopf!», «eine übermüdete Verkäuferin ist eine schlechte Verkäuferin», «jeder mitfühlende Mensch muss diese Frage als selbstverständlich bejahen», «es ist beschämend, dass über diese Frage überhaupt noch diskutiert werden muss», «in einem Geschäft, in welchem der Arbeitgeber den Verkäuferinnen verbietet, sich in der stillen Zeit sitzend auszuruhen, würde ich nicht einkaufen». — Auch die Schülerinnen einer Verkäuferinnenklasse haben auf Befragen durch eine Lehrkraft mit einem einstimmigen «Ja, bitte, es sei uns das Sitzen gewährt!» geantwortet. Eine andere Empfehlung ging dahin, dass besonders beim Vorlegen von Schmuck, Strick- und Stickgarnen, eventuell auch von Stoffen, die Verkäuferin, wenn die Kundinnen sitzen, sich ebensogut setzen könnte. Es würde dies eine ruhigere Note ins Kaufgeschäft bringen. — Wieder eine andere Abonnentin ist ebenfalls für das Sich-setzen der Verkäuferinnen in stiller Zeit, doch sollen sie vor allem verkaufswillig sein, d. h. ihr Kolleginnengespräch sofort beenden und auch nicht z. B. zuerst noch ihre schnelle Zwischenverpflegung «herunterschlucken». — Wir hörten noch von einem in den dreissiger Jahren in England erlassenen Gesetz, das Sitzgelegenheiten für Verkäuferinnen vorschrieb, dies vorwiegend für solche, welche mit Beinleiden (Krampfadern) behaftet waren.

* Vergl. Nr. 11 bis 17, in der nächsten Nummer Schluss der auf diese Umfrage eingegangenen Antworten.

Wanderausstellung der Schweizerischen Baumwoll- und Stickerei-Industrie

Dieser Tage schickt die Publizitätsstelle der Schweizerischen Baumwoll- und Stickerei-Industrie eine Ausstellung auf eine Reise durch die Schweiz. Es handelt sich um eine Informationsschau in zweifacher Ausführung. Die erste tritt ihre Tournee am 2. Mai in Genf an, die zweite am 5. Mai in Glarus. Die Schau kombiniert in gelungener Weise Informationen über den Welthandel mit Baumwolle, die technischen Vorgänge der Baumwollgewinnung und Verarbeitung sowie verschiedener Veredlungsverfahren und zeigt schliesslich in einer geschickt getroffenen Auswahl fertiger Erzeugnisse die vielfältigen Verwendungsbereiche der Baumwolle. Gute graphische Darstellungen erläutern auch dem Laien verständlich die wichtigsten Zusammenhänge der Baumwollwirtschaft. Ein Hauptziel der Wanderausstellung ist, dem Konsumenten zu einer besseren qualitativen Marktkenntnis zu verhelfen.

Teures Sparen

Ort: überall. Zeit: immer wieder — leider! Hergang: Die tüchtige Hausfrau will die Bodenwichse erwärmen, um sie leichter und sparsamer auftragen zu können. Sie stellt die Büchse über die Gasflamme. Die Wichse erhitzt sich viel zu rasch. Dämpfe entstehen, entzünden sich explosionsartig, und weg ist die Türe, zackig hangen Scheibensplitter an geknickten Fensterrahmen. Wüst haust das Feuer in der Küche und greift rasch auf den Korridor über.

Muss man denn auf das Erwärmen der Bodenwichse verzichten? — Mitnichten! Wohl ein wenig umständlicher, aber dafür vollkommen gefahrlos kann man die Wichse in einem heissen Bad erwärmen, wobei man aber das Wassergefäss nicht auf die Herdplatte oder die Gasflamme stellen darf.

So kann man sich die Frühlingsputzete erleichtern, ohne gleich Küche und Haus in Brand zu stecken. Nur sinnvoll und zweckmässig gespart, ist wirklich gespart!

BfB

Früchtekaltschale mit Haferflöckli

125 g Haferflöckli am Abend vor dem Gebrauch mit 1/2 Liter kochender Milch übergiessen und über Nacht zugedeckt stehen lassen. Kurz vor dem Anrichten Rhabarkerkompott und nach Belieben noch Erdbeeren dazumischen. Mit Citronensaft oder Lemosana und Zucker abschmecken und die Schale möglichst kühl servieren.

Kabissalat auf Jägerart

Einen frischen Spitzkabis in feine Streifen schneiden. Etwas feingehackte Zwiebel in Oel glasig braten, den Kabis, ein wenig Kümmel und ein Lorbeerblatt dazugeben, salzen, mit Wasser ablöschen und weichkochen. Wenn erkaltet, eventuell übrige Brühe abgiessen. Vor dem Servieren mit Citrovin oder dem naturreinen Citronensaft Lemosana (im Sprayfläschli) würzen.

Infolge Demission ist der Posten der

Chefredaktorin

einer schweizerischen, zweimal monatlich erscheinenden

Frauenzeitung

auf 1. Juli oder nach Übereinkunft zu besetzen.

Ausführliche, handgeschriebene Offerten von redaktionserfahrenen Bewerberinnen mit Lebenslauf, Stilproben und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre ZP 6291 an Mosse-Annoncen AG, Zürich

Veranstaltungen

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 26

Programm

Montag, 8. Mai, 17 Uhr: Vortrag von Dr. Doris Gäumann-Wild «Ein Frühlingstraum von Nicolas Poussin».

Montag, 15. Mai, 17 Uhr: Konzert der Pianistin Marcella Crudeli, Rom, unter dem Patronat des Lyceumclub und des «Centro di studi Italiani».

Montag, 22. Mai, geschlossen.

Montag, 29. Mai, 17 Uhr: Vortrag von Prof. Dr. Arnold Heim «Ein Jahr auf der chinesischen Insel Formosa, Natur und Volksleben» mit Farbdias.

Radiosendungen

vom 7. Mai bis 13. Mai 1961

Montag, 8. Mai 14.00 Wege zur gesunden Ernährung. — Dienstag, 14.00 Tatjana wünscht sich ein Petticoat. — Mittwoch, 14.00 Der Neubeginn. — Freitag, 14.00 1. Was soll ich tun? 2. Ofuro. — Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntig gseit...

Aus dem Fernsehprogramm

Sonntag, 7. Mai, 9.30—14.00 Die Glarner Landsgemeinde, Direktübertragung aus dem Ring zu Glarus. (Abstimmung über das Frauenstimmrecht in den Gemeinden!) 18.00 Von Woche zu Woche. Unsere politische Diskussion. 20.00 Der Lückenbüsser. (Karl Heinrich Waggerl.) — Montag, 8. Mai, 21.55 Zum Tag des Roten Kreuzes. — Donnerstag, 11. Mai (Auffahrt) 16.30 Flurumgang zu Pferd. Filmbericht vom Auffahrtsumritt in Grosswangen. 21.10 Konzert aus dem Vatikan, in Anwesenheit des Heiligen Vaters, Johannes XXIII. J. S. Bach: Air aus der Suite in D-Dur. C. Monteverdi: Sonata sopra Santa Maria. W. A. Mozart: Ave Verum. W. A. Mozart: Sanctus und Benedictus aus der Messe in C-Dur. Cherubini: Ouverture zu Anacreonte. Es spielt das Sinfonie-Orchester mit dem Chor des RAI, unter der Leitung von Massimo Freccia. — Freitag, 12. Mai, 20.15 Das Freitagsmagazin, präsentiert von Roman Brodmann. — Samstag, 13. Mai, 17.25 Rund um Asien: Thailand. Reisebericht von Dr. Erich Tilgenkamp. 18.00—18.15 Good evening everybody. Englischkurs für Anfänger. Kurs II, Lektion 12. 20.15 Das Wort zum Sonntag spricht für die katholische Kirche Pfarrer Dr. Franz Demmel, Zürich.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Physikalische THERAPIE
Hs. Andres, Zürich 6
dipl. Physiopraktiker
Scheuchzerstrasse 46
Tel. 26 21 90
Privat-Sauna, Aescusal-Bad
Heil-Massage, Extensionen
Sport-Massage
Fango-Packungen
Bindegewebstechnik
Korrekturgymnastik
Unterwasserstrahlmassage
Sämtl. Medizinal-Bäder
Zuverlässige Ausführung aller ärztlichen Verordnungen

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäsche

Gräb Schuhhaus
OBERDORFSTR. 27 B/GROSSM. ZÜRICH
Tramhaltestelle Helmhaus oder Bellevue
Inhaber: Familie Buchter
bequeme schöne Schuhe für jeden Fuss

Gereizt nervös abgespannt?
Sind's die Nerven?
Nehmen Sie FRAUENGOLD — es hilft wieder weiter. Sie werden bald eine Aenderung spüren: Sie sind nicht mehr so nervös, aufgeregt, abgespannt und ärgerlich. Sie fühlen sich wieder frischer, munter und ausgeglichener. FRAUENGOLD beruhigt das Herz und die gereizten Nerven. Tiefer Schlaf und erholsame Nachtruhe stellen sich ein. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.
Frauengold

hugo peters
„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 615.-
Modelle ab Fr. 93.-
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 79
hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Ein fußgerechter Schuh, der Ihren Wünschen entspricht
Solidus
Schuh-Sorgen? dann Solidus-Schuhe!
Tragen Sie Solidus-Naturform-Schuhe!
Elegante, bequeme Schuhe für Damen und Herren:
a) für gesunde Füsse
b) für empfindliche Füsse
c) mit Fussbett
d) für lose Einlagen
e) für starke Ballen
f) für schmale Füsse
g) Spezialität: für breite bis breiteste Füsse
Solidus-Schuhhaus, Zürich
Birmensdorferstrasse 53
Tram 14 ab Hbf.
Tramhaltestelle Bhf. Wiedikon
E. Friz, Schuhhaus, Baden
Weite Gasse 17
Schmerzlose Fusspflege
Fussstützen nach Mass
Beachten Sie unsere Schaufenster

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Jungkaufleute
Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern; Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.
Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries. Paris 10e.

MANNEQUINSCHULE ZÜRICH
Sorgfältige Ausbildung
Beste Erfolge
Separatkurse für Umgangsformen
Gesellschaftsschule
Rennweg 12, Tel. (051) 27 54 80. Privat: Hadlaubstrasse 139, Tel. (051) 28 48 42.

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

artiana
komplette aussteuern
stoffe
vorhänge
teppiche
lampen
glas
keramik
kunstgewerbe
artiana s. a.
nüschelerstr. 31
zürich 1
beachten sie unsere schaufenster

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

St. Moritz
Hotel Bellaval
Alkoholfrei
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche
Jahresbetrieb Tel. 082 / 3 32 45

SYNTEC Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich
SYNTEC Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege, regt die Blutzirkulation an, erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
SYNTEC Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich
erhältlich in guten Detailgeschäften
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, Telephon (071) 7 38 45